Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 25 (1900-1914)

Heft: 2

Artikel: Das Fraumünster in Zürich. Teil 2 : die Baubeschreibung des Fraumünsters

Autor: Rahn, Johann Rudolf / Zeller-Werdmüller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

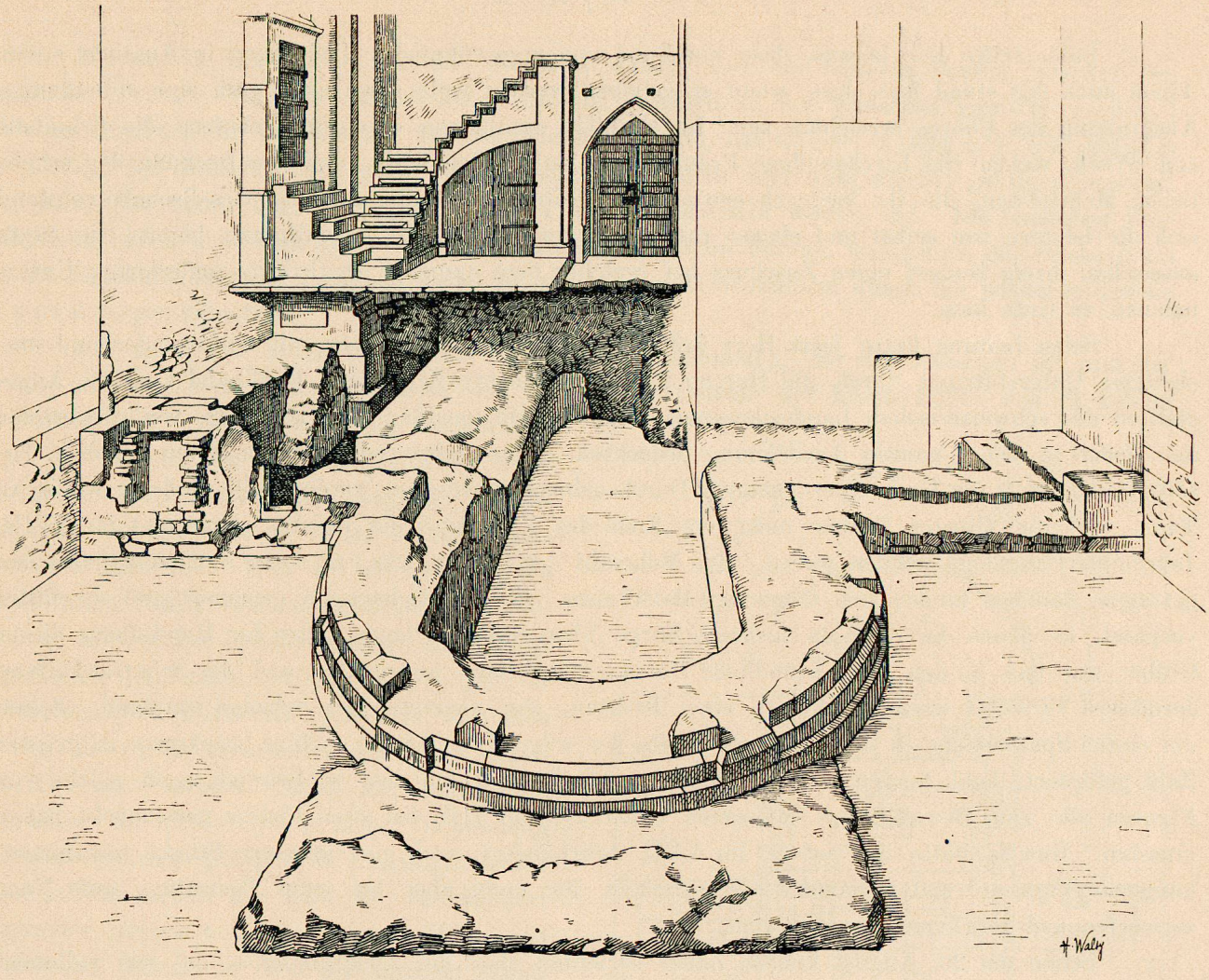
Das Fraumünster in Zürich

von

J. R. Rahn und **H. Zeller-Werdmüller.**

II. Die Baubeschreibung des Fraumünsters.

Zürich.
In Commission bei Fäsi & Beer.
Druck von Fritz Amberger vorm. David Bürkli.
1901.



Keine günstigere Fügung wäre denkbar gewesen, als die sich an die Umschau knüpfte, welche das vorhergehende Heft über die Geschichte des Fraumünsters brachte. Was wir wohl geträumt hatten, aber kaum zu hoffen wagten, dass bevorstehende Arbeiten im Chore noch einen Rest des Stiftungsbaues zu Tage fördern würden, das hat sich in vollem Masse erfüllt.

Im August 1900 hatten Grabungen, welche zur Anlage eines Zuganges nach der Centralheizung begonnen worden waren, die Tiefe von 2,12 Meter unter dem Chorboden erreicht. Ein Zufall führte mich zur guten Stunde herbei. Ich sah in den Schacht, wo die Arbeiter mit Hacke und Schaufel hantierten und frug, ob sie wohl auf altes Gemäuer gestossen seien? Soeben, tönte es herauf, sei solches gefunden worden. Ich stieg hinab und stellte zu meiner freudigen Überraschung fest, dass zwei parallele Mauern, die eine von ungewöhnlicher Dicke, zum Vorschein kamen.[1]) Es war Herrn Stadtbaumeister Professor Gull zu danken, dass ein in Aussicht genommener Durchbruch unterblieb, die ausgegrabenen Teile geschont und auch die weiteren Arbeiten mit Berücksichtigung der wissenschaftlichen Interessen geleitet wurden.[2])

Bald stellte sich heraus, dass ein Fund von ungewöhnlicher Bedeutung in Aussicht stehe. Allein auch das stand fest, dass, wenn er gehoben werden wolle, dies nur durch eine vollständige Ausgrabung des Chores erreichbar sei. Im Hinblick darauf war zweierlei geboten: die Erlaubnis zum Werk, welche die Kirchenpflege Fraumünster zu erteilen hatte, und die Deckung der erheblichen Mehrkosten, die ihr hiedurch erwuchsen. Seitens der Antiquarischen Gesellschaft verstand sich die letztere von selbst und ebenso rasch war die Behörde zur Einwilligung bereit; sie fügte ausserdem ihrem Budget einen Zuschuss bei, welcher dem nunmehr thatkräftig geförderten Unternehmen zu Gute kam.

Seine Leitung hatte jetzt Herr Zeller-Werdmüller übernommen mit wirksamster und umsichtiger Unterstützung durch die Herren Bauführer Gustav Kruck und Ferdinand Corradi, Angestellten des schweizerischen Landesmuseums. Es war ein umständliches Geschäft, weil Grabsteine den Boden in seiner ganzen Ausdehnung bedeckten. Diese schweren Platten mussten gehoben, beseitigt und Grab für Grab einer genauen Durchsuchung unterzogen werden. Sie förderte wenig zu Tage, weil die ältesten Gräber nicht vor Ende des XVII. und die meisten sogar erst im XVIII. Jahrhundert angelegt worden waren. Die Mehrzahl der Platten war von rohen Sandsteinpfeilerchen getragen, daneben fanden sich trogartige Behältnisse vor, aus Backsteinen gemauert und sorgfältig verputzt, in denen hie und da mehrere Särge über einander lagen. Bei der Herstellung dieser Gräber war das in der Tiefe befindliche Gemäuer mehrfach angegriffen und die Schuttauffüllung dermassen zerwühlt worden, dass in einer Richtung ein unersetzlicher Schaden entstand. Schon die ersten Spatenstiche in der östlichen Hälfte der alten Teile hatten farbige Stuckreste in grosser Zahl gefördert, bald fanden sich Bruchstücke von Ornamenten und schliesslich auch solche von Figuren vor, zum Beweis, dass Malereien einen grossen Teil des alten Chores geschmückt haben mussten. Gewiss hatte der Schutt im XVII. Jahrhundert noch viel grössere Stücke, zusammenhängende Figuren- und Ornamentteile enthalten, die dann aber bei jeder Bestattung aufs Neue zerworfen und zerkleinert worden sind.

Schon am 20. August konnte Zeller berichten, dass die Ausgrabung so gut wie vollendet sei. Der ganze Chor war ausgetieft und was die Anlage eines Heizraumes im Jahre 1870 und die erst im November und Dezember 1899 vorgenommene Fundamentierung für den Emporeneinbau von alten Bauteilen verschont hatten, vor aller Augen offen gelegt. Die Zeugnisse wenigstens dreier Bauepochen: die Krypta des karolingischen Münsters, ein frühromanisches Chorrund und vor dem Scheitel des Letzteren der gewaltige Unterbau des Hochaltares aus dem XIII. Jahrhundert zeichnen sich ab. Es war ein seltsames Gefühl, einen Raum zu sehen, den seit sechshundert Jahren keines Menschen Fuss mehr betreten hatte und Zürichs schon durch Ratpert besungenen Rang als eine Stätte karolingischer Kunst nun auch durch monumentale Zeugnisse bestätigt zu wissen.

Eine Schilderung der romanischen Teile des Fraumünsters soll im Folgenden gegeben werden, mit Ausnahme derer jedoch, die seit dem XIII. Jahrhundert für die Kirche geschaffen worden sind. In Bälde nämlich steht ihre durchgreifende Wiederherstellung bevor, und diese wird Arbeiten rufen, Ausgrabungen und der Entfernung des Anstriches im Inneren, die erst eine gründliche Untersuchung des Ganzen und die Einsicht in die Wandlungen gestatten, durch die es zu seinem heutigen Bestande kam. Verfrüht und nutzlos wäre es mithin, schon jetzt eine Beschreibung des Münsters zu versuchen; sie käme einem Aufbau von Hypothesen gleich, dem schon der erste Fund zum Falle werden könnte.

---

874 am 11. September war das Münster, dessen Bau die Abtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, vollendet hatte, durch Bischof Gebhard I. von Konstanz geweiht worden.[3]) Welchen Eindruck die Basilika auf die Zeitgenossen machte, hat Ratpert berichtet.[4]) Ein Bild von der Anlage des Ganzen jedoch giebt seine Beschreibung nicht und wohl mochte gefolgert werden, dass jede Spur davon durch die nachfolgenden Bauten verwischt worden sei. Die neuesten Entdeckungen haben uns eines anderen belehrt; wir sind jetzt im Stande, wenigstens ein Rückschluss auf die Beschaffenheit der östlichen Teile zu ziehen, deren Grundform durch die wiedergefundene Krypta vorgezeichnet ist.

Das erste, was hiebei überrascht, ist die Übereinstimmung, die sich zwischen ihr und der Krypta offenbart, welche der Grundriss von 830 für den Ostchor der Klosterkirche von St. Gallen vorgesehen hat. Beiden liegt der ringförmige Typus zu Grunde, der das erste Entwickelungsstadium der mittelalterlichen Chorgruft, die Erweiterung der Confessio zu einem unterirdischen Betraume bezeichnet. Hier wie dort besteht ein gabelförmiger Gang, dessen Schenkel nach der Vierung des Querhauses offen standen und östlich im rechten Winkel mit einer Quergalerie zusammentreffen, aus deren Mitte sich rückwärts, also nach Westen, die wiederum auf gleichem Plane befindliche Confessio vertieft. Auch auf halbrundem Grundrisse hat dieses System seine Verwendung gefunden und mit polygonem Umgange, wofür die angeblich schon aus dem VI. Jahrhundert stammende Krypta von St. Lucius bei Chur und die von St. Gervais in Genf die einzigen bisher bekannten Beispiele sind. Im Gegensatze jedoch zu der von St. Gallen hat die Chorgruft des Fraumünsters mit den Krypten von St. Lucius, St. Gervais in Genf, von Werden an der Ruhr und des Konstanzer Domes die Anlage eines zweiten Ausbaues gemein, der sich wieder aus der Mittelachse des Ringganges, also der Confessio gegenüber, nach Osten vertieft.

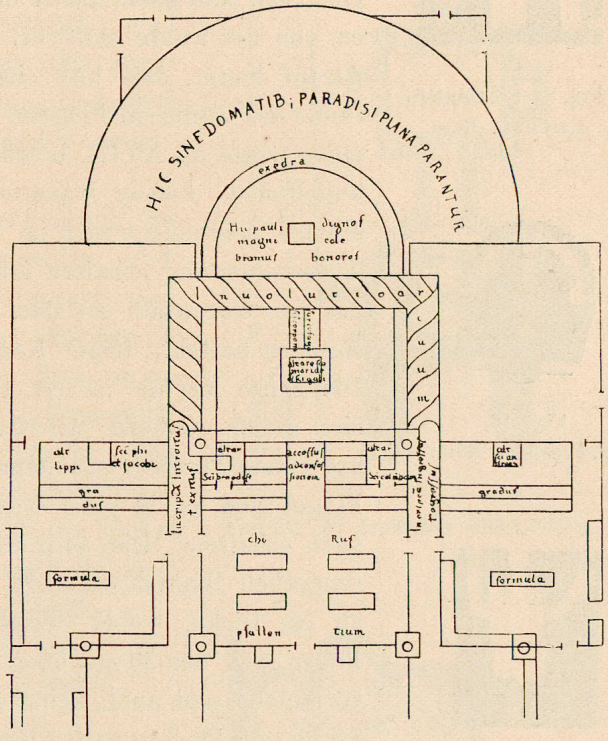


Fig. 13. Aus dem Grundrisse des Klosters St. Gallen von 830.

Die ursprüngliche Form unserer Krypta (Taf. V und die Kopfvignette) ist von der zu unterscheiden, die spätere Umbauten hinterlassen haben. Jene hebt sich aus einer teilweise doppelten Ummantelung ab. Ihre grösste Ausdehnung im Inneren bezeichnet der Quergang, dessen Länge (10,55 m) nahezu die Weite des jetzigen Chores (12,25 m) erreicht. Die Breite dieses Corridores (1,80 m) kommt annähernd der der Seitenflügel gleich, deren südlicher sich in einer Länge von circa $4^1/_2$ Meter bis zu dem Punkte verfolgen lässt, wo seine westliche Fortsetzung durch den Unterbau der Lettnertreppe zerstört worden ist. Hüben und drüben aus der Mitte des Querganges gehen, parallel mit den Seitenflügeln, zwei andere Räume aus; nach Westen ein solcher von 2,46

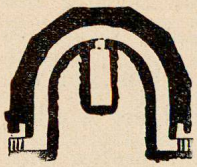


Fig. 14.
S. Apollinare in Classe. Ravenna.

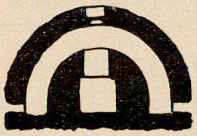


Fig. 15. SS. Quattro Coronati. Rom.

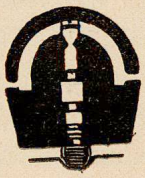


Fig. 16.
S. Prassede Rom.

Fig. 17.
S. Gervais Genf.

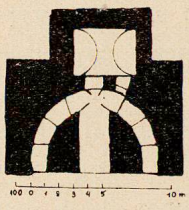


Fig. 18.
S. Lucius Chur

Meter Weite, der vom Quergang bis zu seinem halbrunden Abschlusse circa 3,30 m Länge misst. Beträchtlich weiter (4,16 m) war der östliche Ausbau, von dem aber nur noch ein kurzer Ansatz der Nordmauer besteht, so dass sich Länge und Schlussform nicht mehr bestimmen lassen. Vermutlich ist letztere ein Halbrund gewesen, wie denn auch später an seine Stelle eine Apsis trat.

Nicht höher als anderthalb Meter ragen die ausgegrabenen Teile über dem inneren Boden empor, der seinerseits 2,70 m unter dem des jetzigen Chores gelegen ist. Die Mauerung, ein geringes Bruchsteinwerk von Brocken und Kieseln, ist inwendig mit einer 2—3½ cm dicken, weiss getünchten Putzschichte bedeckt. Darauf sind an der Fronte des nördlichen Querflügels, wo siemit dem Ostarme zusammentrifft, zwei schwarze Lagerfugen gemalt, die untere ein Doppelstrich, und beide durch einen Zwischenraum von 23 cm getrennt. Daneben, 20 cm von der Kante entfernt, hebt sich eine scharf begrenzte weisse Fläche ab, die darauf deutet, dass hier eine Tafel oder dgl. gestanden habe. An der nämlichen Stelle des südlichen Flügels, zwei Meter vom Ostarme entfernt, ist neben dem von einem Grabe des XVIII. Jahrhunderts herrührenden Backsteingemäuer ein Fensterchen angebracht, dessen waagrechte Bank 1 Meter über dem Boden liegt. Es war einfach geschmiegt und im Rundbogen gewölbt, dessen Ansatz an der südlichen Aussenwandung erhalten ist. Ein späterer Zusatz ist wohl das Fenstergewände, das im Gegensatz zu dem Bruchsteinwerk der Leibungen aus einem massiven Rahmen besteht, dessen Kanten inwendig von einem leichten Falze begleitet sind. Die ganze Krypta ist ein Freibau gewesen. Reste seiner äusseren Verkleidung sind an der Ostseite des Querganges erhalten, ein sorgfältiges Quaderwerk, das auf einem Bruchsteinfundamente zwei regelrechte Schichten bildet. Am nördlichen Flügel sind sie in einer Gesamthöhe von 0,94 m und am südlichen sogar 1,49 m hoch erhalten. Die sorgfältig bearbeiteten Werkstücke, die wahrscheinlich von römischen Bauten stammen, sind aus mariner Molasse[5]) gehauen, 50 cm hoch bei 35 cm Dicke, wobei einzelne eine Länge von 1,30 m erreichen. Der äussere Boden war nur 20 cm über dem inneren gelegen. Keine Spur formierter Teile ist vorhanden und auch keine Andeutung, wie die Bedachung der Gänge war. Dem Schub von Flachtonnen würden die blos 87 cm dicken Mauern kaum widerstanden haben und volle Halbkreisgewölbe bei der teilweise doch sehr beträchtlichen Spannweite zu hoch geworden sein. Mutmasslich hatte man sich deshalb mit flachen Decken begnügt.

Von den Märtyrergräbern in den Katakomben ist die Entwickelung der Krypta ausgegangen und die Bezeichnung Confessio hat auch in dieser für die Stelle und im engeren Sinne für das Behältnis gegolten, wo die Leichname oder die Reliquien der Bekenner und Märtyrer lagen. In den ringförmigen Krypten sind diese Confessiones die Kammern gewesen, die sich aus dem Scheitel des Umganges westwärts und nach Osten vertiefen. Hier stand der Sarkophag oder auch ein Altar, der den heiligen Inhalt barg, und über ihm im Chore der Hochaltar, dem jener seine Weihe und den Titel gab. Auf dem Grundrisse von St. Gallen ist

ausser den Zugängen, die von der Vierung des Querschiffes in die Krypta führen, ein „accessus ad confessionem“ angegeben. Er ist zwischen den Treppen gelegen, die zu dem hohen Chore hinaufführen und wohl dazu vorgesehen, dass das Gallusgrab auch von denen, die sich ausserhalb der Krypta befanden, geschaut und verehrt werden konnte. Es ist dies eine Einrichtung, die schon in den ältesten Grüften bestand, bald in Gestalt eines Vorraumes, der, unter dem Hochaltar ausgespart, mit einem Gitter oder einer durchbrochenen Marmorplatte schliesst, wodurch es möglich war, den Schrein mit Tüchern, den brandea, zu berühren, die dann gleich Reliquien verehrt wurden, während anderswo zu diesem Behufe und zur Besichtigung des hl. Objektes eine im Fussboden des Chores angebrachte Öffnung diente. Solcher fenestellæ sind noch mehrere bekannt, auch in der Chorgruft der 830 abgebrochenen Kirche von St. Gallen wird dieser Einrichtung gedacht[6]) und wohl ist Ähnliches von der Krypta des Fraumünsters vorauszusetzen.

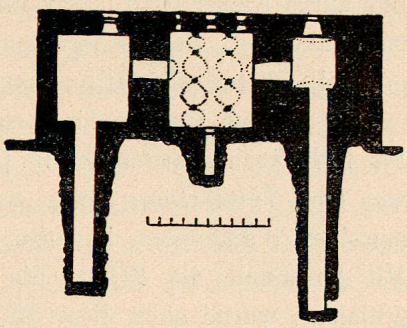


Fig. 19. Dom zu Konstanz.

Eine andere Frage erhebt sich nach der Bestimmung der beiden Ausbauten, die hier mit dem Umgange verbunden sind. Sollte jeder von ihnen eine Confessio gewesen sein, derart, dass die eine die Überreste des hl. Felix und die andere die der hl. Regula barg? Dass in der That die Reliquien beider Patrone gesondert waren, geht aus dem Translationsbilde des XIV. Jahrhunderts (vgl. die Abbildung auf Seite 3 des vorigen Heftes) hervor, das die Übertragung zweier Särge aus der Propstei nach dem Fraumünster zeigt. Eine andere und wohl bessere Erklärung deutet Effmann in seiner Beschreibung der Churer St. Luciuskrypta an[7]), deren östlichen Ausbau er nach Analogie der Ludgerigruft in Werden für die Grabstätte des Erbauers, des 548 verstorbenen Bischofs Valentinian gehalten wissen will. Beides ist denkbar, wahrscheinlicher aber das Letztere, und es würde unter dieser Voraussetzung erklärlich, dass 1272 mit der Vollendung des neuen Chores die Gebeine der beiden Erbauerinnen des Münsters, Hildegards und Berthas, ihrer bisherigen Ruhestätte enthoben und in einen neuen Gewahrsam verbracht worden sind.[8])

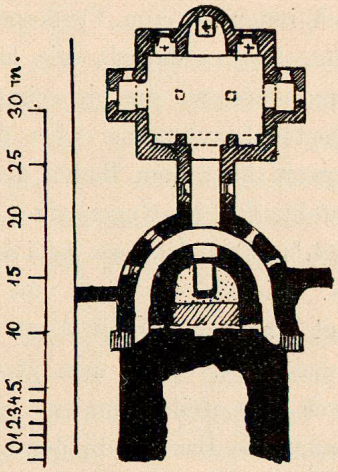
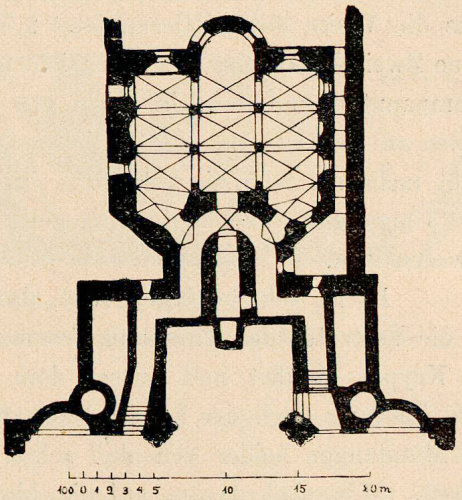


Fig. 20. S. Emmeran Regensburg.

Wie lange die Krypta in ihrem ursprünglichen Zustande blieb, ist unbekannt. Es fand ein Umbau statt, dessen Zeit sich nicht bestimmen lässt, der aber noch vor das Jahr 1170 fiel und möglicherweise mit der Gunst zusammenhing, der sich das Stift zu Anfang des X. Jahrhunderts von Seiten Rudolfs II. von Hoch- oder Neuburgund und nach



Fig, 21. Werden a. d. Ruhr.

ihm durch Kaiser Otto I. erfreute, wenn anders nicht an die eines späteren Beschützers, Heinrichs III., zu denken ist, der sechsmal zwischen den Jahren 1045 bis 1055 in Zürich weilte und hier auch einen Reichstag abgehalten hat

Dieser Umbau hing zusammen mit der Errichtung eines neuen Chores, der an die Stelle des bisherigen Abschlusses im Osten trat. Jetzt erst wurde die Krypta gewölbt. Zu diesem Behufe war eine Verstärkung nötig, welche das Innere, mit Ausnahme der westlichen Confessio mit ihren massiven Wandungen, in Form eines ringsherum geführten Mantels von 47 Centimeter Dicke erhielt. Mit Ausnahme der Ecken, die zu Seiten des Ostarmes eine Verstärkung durch Sandsteinquader erhielten, wurde auch diese Mauerung nachlässig aus schlechtem Materiale gefügt und mit einer $1^1/_2$ Centimeter dicken Putzschichte bedeckt, deren Tünche gröber als die alte und im Gegensatze zu dem reinen Weiss dieser letzteren von gelblichgrauer Farbe ist. Die Böden fanden sich mit einem sorgfältig geglätteten Mörtelgusse bedeckt. Das Fensterchen im südlichen Quergang, das nach innen zu eine Verlängerung in der Flucht der alten Leibungen erhielt, blieb unberührt, es sei denn, dass es damals sein hausteinernes Gewände bekam. Um so gründlicher fand der Umbau im Osten statt, wo der bisherige Abschluss entfernt und eine überhalbrunde Apsis errichtet wurde, deren grösster Durchmesser über dem Sockel 5,75 Meter misst. In einer Höhe von 1,32 Meter ragt sie ringsum über dem Boden der Krypta empor, wobei ihr Abschluss im Inneren aus einem Segmente besteht, das im Gegensatze zu dem Mantel eine sorgfältige Mauerung aus kleinen Bruchquadern zeigt.[9]) Das Äussere zeichnet sich durch die saubere Behandlung einer durchgeführten Gliederung aus. Bis auf die Tiefe von 53 cm ist das Bruchsteingemäuer des Fundamentes blosgelegt. Dann folgt ein regelrechtes Werk von 27—30 cm hohen Sandsteinquadern, das 75 cm über dem inneren Boden fusst. Über dem glatten Sockelbande tritt eine zweite Lage zurück, die ihren Abschluss durch eine steile Schmiege erhält. Mit dem gleichen Profile kröpfen sich auf die Flucht des unteren Bandes die Basamente der Lesenen vor, die, sechs an der Zahl, in Abständen von circa anderthalb Meter den Hochbau belebten. Eine Frage erhebt sich, ob die Ostfronte der Querflügel ihre äussere Quaderverkleidung schon in karolingischer Zeit, oder erst im Zusammenhang mit dem Bau der Apsis erhalten habe?

Durch die Ausmantelung des Inneren wurden die Räume um ein Erhebliches verengert, so dass die Weite des mittleren jetzt 2,50 m und die des Gabelganges sogar nur noch 1,37 m betrug. Ohne Zweifel war dies mit Rücksicht auf die Gewölbe geschehen, die nunmehr alle Teile der Krypta überspannten und zwar in Form von Tonnen, wie dies der Ansatz zeigt, der 1,24 m über dem Boden an der Ostwand des südlichen Querganges sich fand.[10]) Es geht daraus hervor, wie gering — nicht mehr als 2,05 bis 2,10 m — die Höhe der Schenkelgänge war. Halbrund mögen die Tonnen des Umganges, flachbogig dagegen, ihrer grösseren Spannweite wegen, die der Confessiones gewesen sein.

Es ist sehr beklagenswert, dass 1870, als die Zentralheizung angelegt wurde, keine Anzeige an die Vertreter dee Altertumswissenschaft erfolgte. Schon damals wurden die Grabungen bis auf die Krypta geführt und ausser dem westlichen Halbrund der nördliche Schenkel zerstört. Wie sein Ausgang nach der Kirche beschaffen war, hätte freilich sich nicht mehr ermitteln lassen, weil die Mündungen beider Schenkel schon im XV. Jahrhundert beim Bau des Lettners zerstört worden waren. Wir sind darum auf die blosse Mutmassung verwiesen, dass die Anlage der Ausgänge eine ähnliche wie die für St. Gallen vorgesehene gewesen sei, so nämlich, dass sie auf annähernd

gleichem Plane mit der Vierung des Querschiffes gelegen haben möchten. Es ist dies darum anzunehmen, weil auch der Bau des XIII. Jahrhunderts so tief zu stehen kam, dass zwischen seiner Vierung und der Krypta nur ein Niveauunterschied von 60 cm besteht und wieder so muss, der kaum mannshohen Gewölbe der Krypta willen, die Erhebung des Chores über dem Querhause eine verhältnismässig geringe gewesen sein. Die beträchtliche Entfernung (5,30 m), in der die Eingänge zur Krypta auseinander lagen, hätte einen Einschnitt in die dazwischen befindliche Chortreppe sehr wohl erlaubt und es würde in diesem Falle die fenestella im Scheitel des westlichen Halbrundes angebracht worden sein. Anderseits ist auch an eine Öffnung im Chorboden zu denken, für die über dem Kreuzmittel der Krypta die geeignete Stelle war.

Aus welcher Zeit gewisse Erscheinungen rühren, die sich sonst noch in der Krypta beobachten lassen, ist nicht bekannt. Es gilt dies von einer bloss 43 cm dicken Mauer, welche den südlichen Querflügel gegen das Kreuzmittel schliesst. Ob damit ein Abschnitt gesperrt werden sollte, der zu dem Monasterium gehörte? In diesem Falle aber wäre der grösste und vornehmste Teil der Krypta auch den Stiftsdamen nur auf Umwegen zugänglich geblieben. Nachträgliche Zuthat sind auch die Malereien, wovon sich Stücke an der Nordwand des östlichen Kreuzarmes erhalten haben. Hier zieht sich 0,88 m über dem Boden eine dicke schwarze Borte hin, auf welche, durch einen weissen Zwischenstrich getrennt, eine viel breitere orangefarbene folgt. Die darüber befindliche Malerei, die vielleicht eine Musterung auf der gelblichgrauen Tünche war, ist vollständig erloschen. Ganz oben, m 1,65 von der Kante entfernt, ist ein Graffitto erhalten; man glaubt ein Figürchen mit klobigem Kopf und kindlich gekritzelten Ärmchen zu sehen.

Im Gegensatze zu diesen kahlen und düsteren Gängen muss die Wirkung des Chores innen und draussen eine sehr belebte gewesen sein, hier durch den Reiz, den seine Gliederung in Verbindung mit einer sauberen Quadertechnik erweckte, und dort der Malereien wegen, die alle Wand- und Gewölbeflächen geschmückt haben dürften. Im Altarhause befand sich über der westlichen Confessio der Krypta der Hochaltar der hl. Felix und Regula, wie in St. Gallen derjenige der Maria und des hl. Gallus. In der Apsis aber über dem Ostarm der Krypta, „retro maius altare monasterii“, hatte laut Urkunde vom 7. Dezember 1221 der St. Katharinenaltar gestanden (Zürch. Urk.-Buch I No. 409), dem Paulusaltare des St. Galler Planes entsprechend. Für Bestandteile des Aussenbaues möchten zwei Gesimsfragmente (Fig. 22) angesprochen werden, die vor Kurzem aus einer Tiefe von anderthalb Metern gehoben worden sind. Ihr Zierat, der sich aus einem mit dem Spitzhammer beschlagenen Grunde abhebt, steht zwischen dem karolingischen Klassicismus und dem romanischen Stile mitten inne und das Material ist das gleiche, wie das, aus welchem der Sockel besteht.[11])

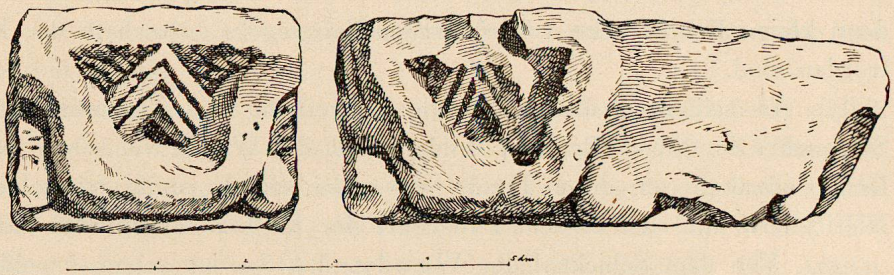


Fig. 22. Bruchstücke eines Kranzgesimses. X. Jahrhundert. (?)

Von den Ausgrabungen im Querhaus und im Schiffe steht der Aufschluss bevor, in welcher Gestalt die karolingische Basilika den wieder aufgedeckten Teilen sich angeschlossen hat. Wie

die Krypta in naher Übereinstimmung mit der auf dem Plan von St. Gallen vorgezeichneten steht, so dürften seine Normen auch für das Übrige gegolten haben. Dass die Kirche ein Querschiff hatte, das sich mit dem Altarhause zur crux commissa (capitata) verband, geht aus Anzeichen hervor, die zugleich einen annähernden Rückschluss auf die Höhe dieser Teile gestatten. An beiden Türmen nämlich sind Fenster sichtbar, die ungefähr in der Kämpferhöhe des Chores und des Querschiffes liegen und erst im XIII. Jahrhundert in diese Teile hineingezogen worden sind. Früher hatten sie frei gestanden, woraus folgt, wie verhältnismässig gering die Erhebung der karolingischen Basilika war.[12]) Über die mutmassliche Beschaffenheit der Stützen, die im Langhause standen, klären die Funde auf: das schon früher abgebildete Kapitäl (Fig. 2 des vorigen Heftes)[13]), drei weitere Bruchstücke eines solchen (Fig. 23) und eine Säulenbasis, die in den Fundamenten der St. Niklauskapelle gelegen hatte. Sie zeigt auf einem Rundsockel die attische Form, leider so zerstört, dass die Zwischengliederungen, welche die Kehle begrenzten, sich nicht mehr erkennen lassen. Die Lagerfläche der Säule hat ca. 60 cm Durchmesser, während der des oben erwähnten Kapitäles ca. 44 cm beträgt.

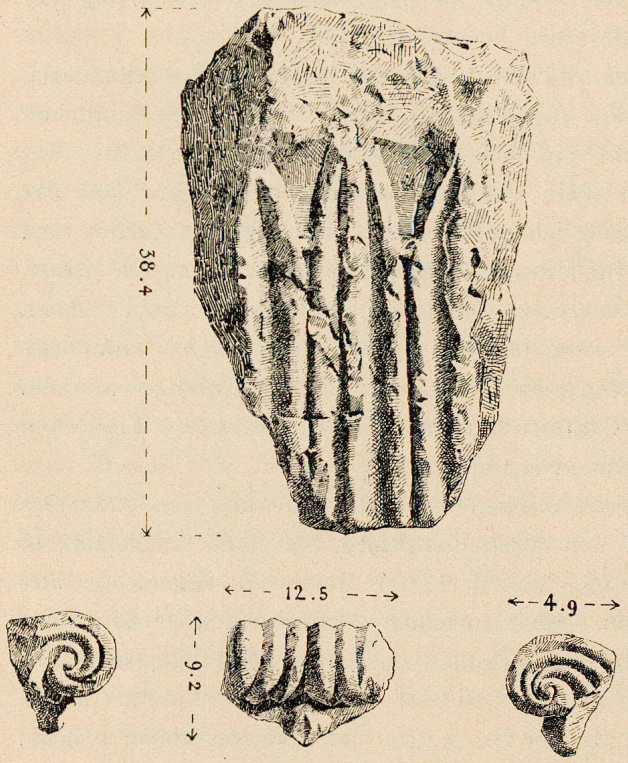


Fig. 23. Bruchstücke von karolingischen (?) Kapitälen.

Eine offene Frage wird die nach der Herkunft und der Lage eines Mosaikes bleiben, von dem im Juli 1898 beim Abbruche des Archives einzelne Reste gefunden worden sind. Sie bestehen aus einem ziemlich regelmässigen Gefüge von weissen und schwarzen Marmorwürfeln, dessen Zeichnung aber die kleinen Bruchstücke nicht mehr zu erkennen geben.[14]) Es lässt sich an fränkischen so gut, wie an römischen Ursprung denken, wie denn kleine Bruchstücke von römischen Falzziegeln ausserhalb der Fundamente der Apsis gefunden worden sind.

In seinem Gedichte auf die Einweihung des Fraumünsters erwähnte Ratpert auch des Schmuckes in Silber, Erz und Gold, womit die Wände von oben bis unten verziert gewesen sind. Den Gedanken an diese Funde erwecken einige stark vergoldete Bronzeplättchen mit Nietlöchern, die sich in dem Füllschutt der Krypta vorgefunden haben.

Von dem Schicksal der Wandgemälde ist schon gemeldet worden. Nicht zwei Fragmente wurden gefunden, die sich mit Sicherheit zusammenstellen lassen. Selbst solche sind selten, die sich als Bestandteile eines gemeinsamen Ganzen zu erkennen geben. Augenscheinlich rühren alle Bruchstücke von dem ehemaligen Chore her, denn abgesehen von wenigen Lineamenten, die sich in der Krypta an der Nordseite des Ostarmes wahrnehmen lassen, sind ihre Wände farblos und es ist nicht anzunehmen, dass nur die Gewölbe in dem reichen Farbenspiele geprangt haben, von dem die tausend und abertausend Scherben ein Zeugnis geben.

Die Mehrzahl davon rührt von einfärbigen Flächen her. Rot kommt besonders häufig vor, durch verschiedene Nüancen von dem matten Ziegelrot, wie es in der ausgegrabenen „capella vetus“ von Chillon verwendet worden ist, bis zu einer Intensität und Leuchtkraft gesteigert, die an den prächtigen Mantel des aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Madonnenbildes im Grossmünster erinnert.[15]) Daneben Grün, ein helles Ultramarinblau und verschiedene Arten von Gelb. Vermutlich haben diese Flächen zum Schmucke der unteren Wandflächen im Chore gedient und wieder lässt sich das von den Stücken vermuten, die eine nicht mehr bestimmbare Zeichnung mit schwarzen Linien auf den eben erwähnten Farben, oder die Zusammenstellung zweier derselben zeigen. Einzelne Fragmente rühren von stumpfwinkeligen Kanten und andere von gebogenen Flächen, also vermutlich von Fensterleibungen her. Es finden sich darunter einfarbig rote, weisse und grüne und andere mit roter und schwarzer Bemalung vor. Eine Kante zeigt die eine Seite weiss, die andere rot und ein einziges Stück den weissen Grund mit halbrunden schwarzen Schuppenlinien bemalt.

Eine zweite Klasse bilden die ornamentalen Malereien, unter denen sich die Belege sehr entlegener Stilepochen unterscheiden lassen. Einen hochaltertümlichen Charakter tragen die Combinationen von einfachen Quadrierungslinien, schwarz auf weissem Kalkputz gemalt und Reste einer mäanderartigen (?) Zeichnung, wieder auf Weiss aus schwarzen und braunroten Zügen bestehend. Andere Zierden sehen romanischen gleich: eine Borte aus gleich grossen Dreiecken, die abwechselnd schwarz und saturnrot aufrecht und spitzgestellt sich zusammenfügen; Bruchteile von Rechteckfeldern, die gelb und graublau wechseln und solche eines Sockels oder einer Wandfüllung zellenartig aus schwarz konturierten Sechsecken von grüner, saturnroter und blauer Farbe bestehend. Endlich gibt es Ornamentreste, die erst aus dem XIII. Jahrhundert zu stammen scheinen, die einer weiss aus zinoberrotem Grunde gesparten Musterung von dünnen 8—10 cm grossen Kreuzen, deren gleiche Schenkel in Lilien endigen und in der Mitte mit einem kleinen Ringe zusammentreffen; von einer anderen Musterung mit roten Sternen auf grünem Grunde, die aber nichts spitzstrahlig, sondern durch vier kreuzförmig und diagonal sich schneidende Linien gebildet sind und wieder so von einer mäanderartig (englisch-)rot auf Weiss gemalten Bordüre. Ihr Zierat besteht aus gleichen getrennten Motiven: zwei rechtwinkeligen Schenkeln, die aufrecht der eine und der andere umgekehrt durch einen senkrechten Mittelstab verbunden und an ihren Ausläufern mit dreiblätterigen, nach innen gekehrten Lilien besetzt sind. Die beiderseitige Begrenzung dieser waagrechten Borte bildet eine weisse Mittellinie in gleicher Breite oben von einem roten und unten von einem schwarzen Streifen gefolgt.[16])

Gleiche Verschiedenheiten des Stiles, der Technik, sowie in den Massverhältnissen stellen sich zwischen den figürlichen Malereien dar.[17]) Mehrfach kommen Bruchstücke von Köpfen vor, alle en-face oder leicht im Dreiviertelsprofile und nicht über ein Drittel Lebensgrösse gehalten. Die ältesten sind farblos mit leichtem Fleischrot modelliert, die Umrisse bald schwarz, bald braun. Die gleiche Behandlung zeigen andere Teile: ein Fuss auf grünem Boden, Bruchstücke von Ärmen, Händen, Gewandteilen, von Astungen eines Baumes, die alle farblos, zuweilen auf blauem Grunde erscheinen, mit starken Umrissen von schwarzer Farbe, denen inwendig ein gelber folgt, oder Schwarz ist bei Gewänden für die Hauptlinien, für die Detailfalten dagegen ein gelber Ocker verwendet. Andere Köpfe, die späteren Ursprunges sind, charakterisiren sich bei ebenso ausgesprochener Bestimmtheit der schwarzen Konturen durch fleischfarbigen Lokalton, auf dem ein kräftiges, ziemlich scharf begrenztes Zinnoberrot die Stelle der Wangen bezeichnet. Endlich fällt bei einigen

Figurenresten ihre Kleinheit auf: zwei nakte Beine, die schwarz konturiert und farblos auf Gelb erscheinen und das Bruchstück eines gelben Bartes mit überaus fleissig gezeichneten Spirallocken und dem Ansatze eines sehr leuchtend staturnroten Gewandes gehören zu solchen Miniaturen. Nach Meinung des Herrn Dekorationsmalers Christoph Schmidt in Zürich sind alle Malereien auf nassem Putze, d. h. in wirklicher Freskotechnik ausgeführt.[18])

Erst 217 Jahre nach der Gründung taucht eine baugeschichtliche Nachricht über das Münster auf. Sie meldet von der Weihe des Monasteriums, die Bischof Otto von Konstanz am 10. September 1170 vollzog. Es sind im vorhergehenden Hefte S. 10 die Gründe entwickelt worden, die für eine beschränkte Unternehmung sprechen, nämlich, dass sie sich mit dem Neubau des Langhauses, des Südturmes und der klösterlichen Anlagen beschied, während der Chor samt Krypta und Querschiff in ihrer alten Verfassung fortbestanden. Wie das Langhaus beschaffen war, ist nicht mehr zu bestimmen. Künftige Ausgrabungen dürften auch hierüber zur Klärung führen. Gliederungen, die beim Abbruch der Stiftsgebäude gefunden worden sind, Bogenteile und andere Werkstücke, zwei Kapitäle (Fig. 24)[19]) und zwei Pfeilerfragmente mit attischen Basen, die Eckknollen haben und Drei-

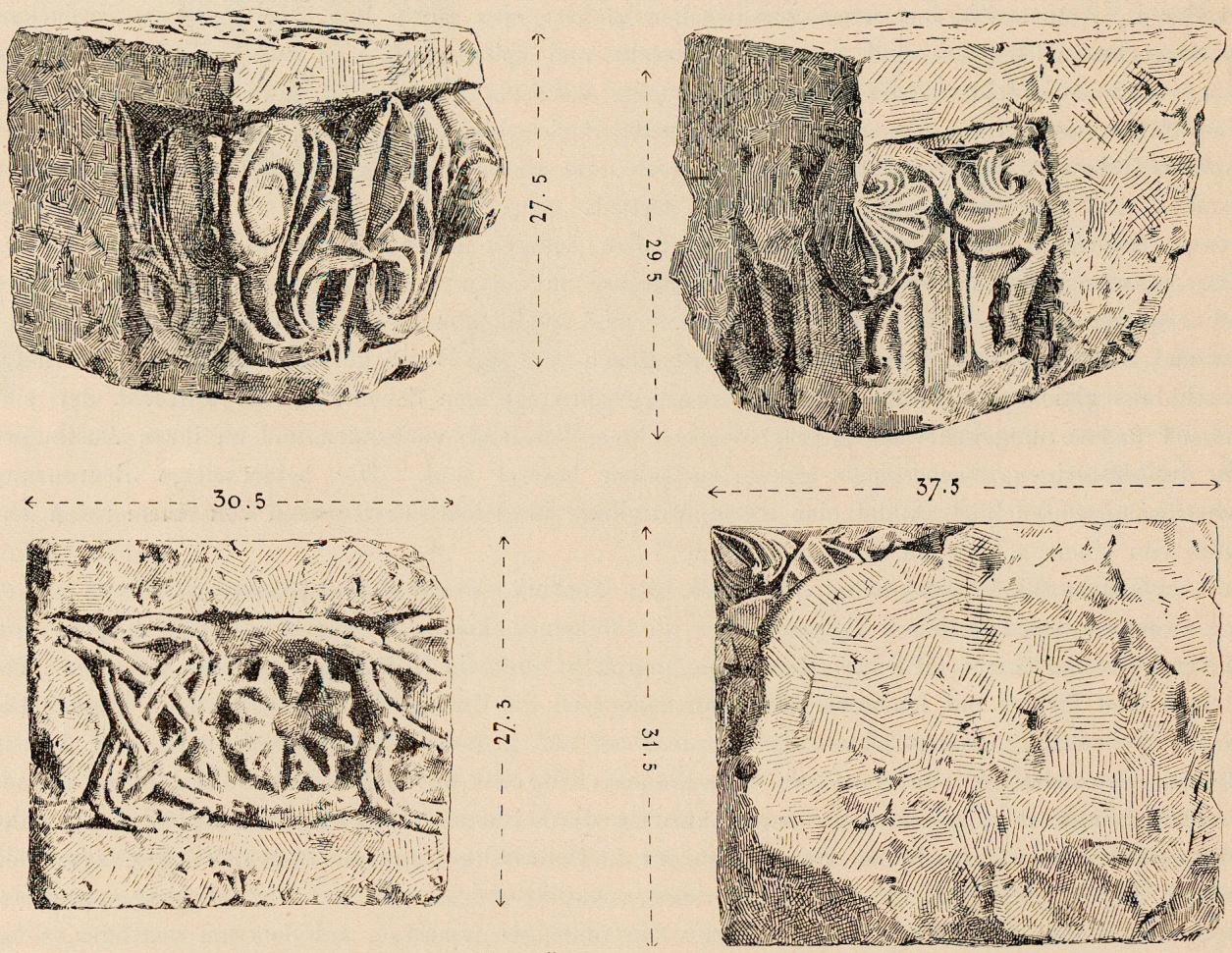


Fig. 24. Mutmassliche Überreste der 1170 geweihten Kirche.

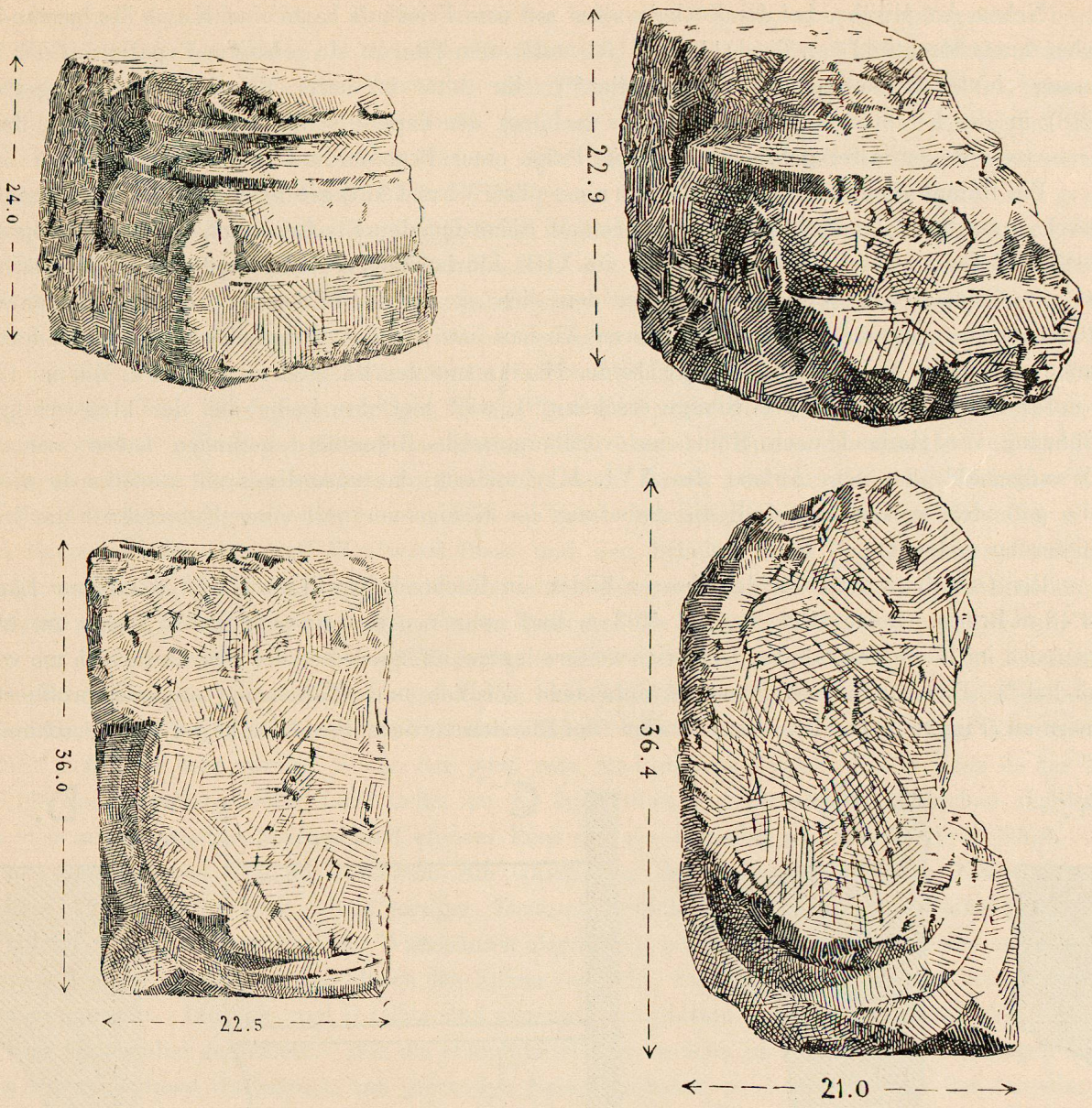


Fig. 25. Mutmassliche Überreste der 1170 geweihten Kirche.

viertelssäulen von 20—21 cm Durchmesser trugen (Fig. 25), deuten darauf hin, dass die Hochblüte des romanischen Stiles nicht bloss in der Ornamentik, sondern auch in der konsequenten Anwendung des Gewölbebaues ihren Ausdruck gefunden habe[20]).

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass die Weiheurkunde von 1170 nur Eines Altares gedenkt, dessen Standort bisher noch unermittelt war. Nun lässt sich auch dieser bestimmen, denn er kann nur das Erdgeschoss des Südthurmes gewesen sein, das als Kapelle der Maria und des hl. Sakramentes auch in folgenden Urkunden erscheint[21]). So wird auch erklärlich, dass unter den daselbst beschlossenen Reliquien die der Kirchenpatrone SS. Felix und Regula fehlen, sie waren eben nach wie vor in der Confessio unter dem Hochaltare verwahrt.

Neben der Kirche, bei der Vorhalle oder auf dem Friedhofe hatte eine Kapelle gestanden, die schon unter Mechthild von Tirol (1145—1153) unter dem Titel St. Jacobus und später mit der Bezeichnung „iuxta atrium monasterii“ erscheint[22]). Ihr Altar ist unter Elisabeth von Spiegelberg († 1308) in die Kirche übertragen worden, nachdem die Kapelle schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts teils wegen Altersgebrechen, teils in Folge einer Feuersbrunst eingestürzt war[23]).

Ein Rumpf allein ist von dem Südturme (Taf. VI und VII) geblieben, der bis 1728 aus dem Erdgeschoss und drei folgenden Stockwerken bestand. Seine damalige Erscheinung geben die Abbildungen im vorigen Hefte wieder. Niedriger als der im XIII. Jahrhundert erbaute Nordturm schloss er wie dieser mit einem steilen Zeltdache ab, unter dem sich an der Ostseite eine dreifache Gruppe von Rundbogenfenstern öffnete. Von dem inneren Ausbau ist nur das Erdgeschoss in unverändertem Zustande verblieben, die ehemalige Kapelle der Maria und des hl. Sakramentes, die um 1326 auch unter dem Titel der hl. drei Könige erscheint[24]), weil hier ihre Leiber bei der 1164 erfolgten Überführung von Mailand nach Köln eine vorübergehende Ruhestätte gefunden haben sollen[25]). Ein Wandgemälde aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, das neuerdings mit anderen in dieser Kapelle gefunden worden ist, stellt die Anbetung der Könige vor, mit einer Unterschrift die jener Überlieferung gedenkt.

Der Grundriss dieses Erdgeschosses bildet ein Rechteck von 4,80 m ost-westlicher Länge und 4,43 m Breite. Seine Höhe beträgt 5,03 m und zwar von dem ursprünglichen Boden an, über welchen sich im Laufe der Jahrhunderte vier weitere legten, infolge dessen die Oberfläche sich um volle 93 cm hob[26]) Das rundbogige Tonnengewölbe hebt nördlich und südlich auf ungleich profilierten Gesimsen an (Fig. 26 A. und B). Darunter sind fünf Blenden vertieft. Ihre Rundbögen und die schmalen

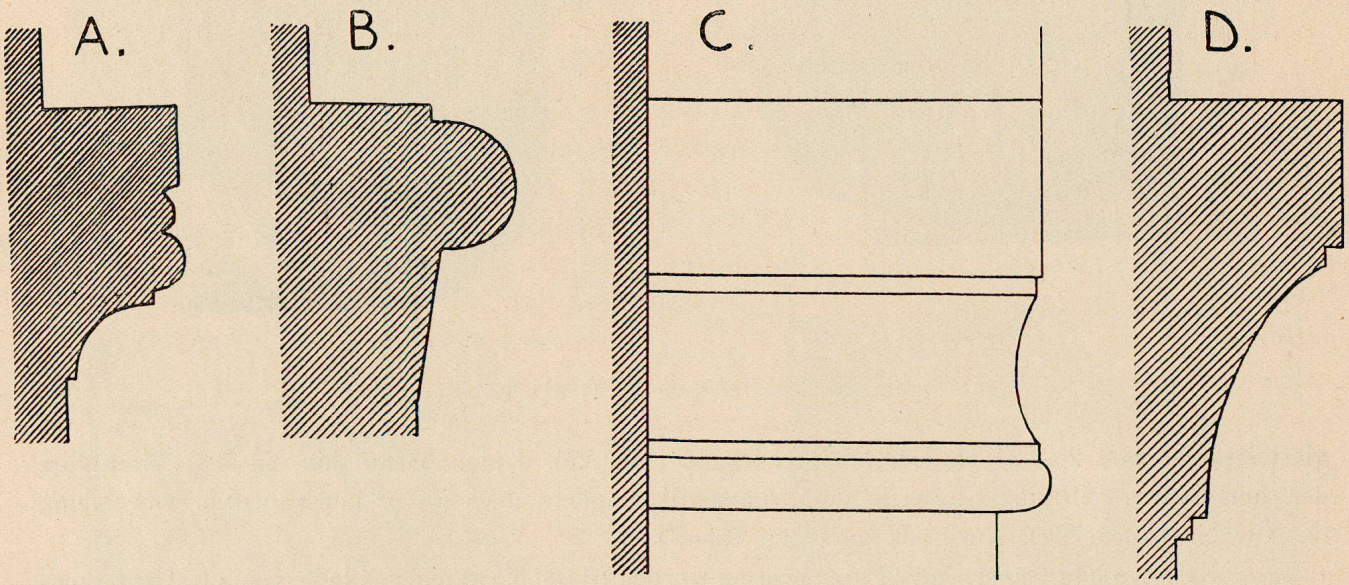


Fig. 26. Gesimse im Erdgeschosse des Südthurmes.

Stützen sind ungegliedert und letztere, die ohne Basen in gleicher Flucht auf einem ziemlich hohen Sockel ruhen, mit Kämpfern bekrönt, deren ringsherum geführtes Profil aus dem unteren Wulst, einer straffen, beiderseits von Plättchen begrenzten Kehle und der hohen Deckplatte besteht (Fig. 26C). Westlich war die Kapelle mit einem weiten ungegliederten Rundbogen geöffnet, dessen Scheitel etwas nörd-

lich ausserhalb der Achse liegt. Die nur unter der Leibung vorspringenden Kämpfergesimse bestehen aus Platte und steiler Kehle, die mit doppelter Kantung auf der massiven Vorlage anhebt (Fig. 26 D). Diese selber ruht auf einem wiederum bloss unter der Leibung vorspringenden Sockel. Seine steile Schräge tritt etwas über die Pfeilerfronte vor und verbindet sich unmittelbar mit einem glatten Sockel, der aus zwei Quaderschichten besteht. Alles sichtbare Mauerwerk besteht aus grauen Sandsteinquadern, die innerhalb eines mit dem Schlageisen bearbeiteten Saumes gekrönelt, oder gespitzt und geflächt sind. Ein Fenster an der Ostseite ist auf Unkosten der äusseren Architektur und mit Beseitigung eines ursprünglich schmäleren Lichtes erst viel später erweitert[27]) und vermutlich bei diesem Anlass auch der westliche Ausgang mit einer vorgelegten Quadermauer geschlossen worden, in der sich über der viereckigen 1663 datierten Thüre ein Halbkreisfenster befindet[28]).

Welche Höhe die folgenden, ursprünglich wohl flachgedeckten Stockwerke hatten, ist nicht mehr festzustellen. Ihre gegenwärtigen Wölbungen sind vermutlich erst im XVI. Jahrhundert eingezogen worden. Es deutet darauf das Datum 1567 über der Thüre, die damals vom Chor nach dem ersten Stocke durchgebrochen worden ist. Dieser Raum, wo zur Zeit die Rheinauer Akten des Staatsarchives liegen, ist mit einer 5,16 m hohen Stichbogentonne bedeckt, die 3,84 m über dem Boden auf der Ost- und Westwand fusst und den Scheitel eines ungegliederten Rundbogenfensters schneidet, das auch im Chore sichtbar ist. Ein zweites von kleineren Dimensionen, das sich mit seinen Wandungen und einer steilen Bank auf die schmale Lichtung verengt, ist am Westende der Südwand geöffnet. Vermutlich hatte es nicht allein bestanden, sondern es ist anzunehmen, dass ein zweites von gleicher Form durch das viereckige Doppelfenster verdrängt worden sei, das sich östlich daneben in stichbogiger Kammer befindet. Ein rippenloses rundbogiges Kreuzgewölbe spannt sich über dem zweiten Stock, der jetzt zum Stadtarchive gehört. Nicht ganz in der Mitte der Südwand, sondern mehr nach Osten zu ist hoch oben ein Rundbogenfensterchen angebracht, das sich mit schwacher Schräge und steilem Fuss auf ein viereckiges Aussenlicht verjüngt.

Der inneren Teilung entsprach die Gliederung des Äusseren, wo das Erdgeschoss die reichste Ausstattung erhielt. Sein jetziger Zustand freilich kommt dem einer Ruine gleich. Der Sockel ist vergraben, ein Teil der Wandsäulen abgefallen, oder abgeschrotet, und was von sonstigen Zierden bestand, verwittert oder durch das Epheu verdeckt, das mit üppigem Wuchs die ehrwürdigen Mauern umrankt. Die Süd- und Ostseite sind zwischen den glatten Ecklesenen jene mit drei und diese mit vier Halbsäulen gegliedert. Wie die Wandpfeilerchen, welche im Inneren die Blendbögen tragen, scheinen auch diese Halbsäulen von jeher der Basen entbehrt zu haben[29]). An der Ostseite sind die Kapitäle durch einfache ungegliederte Rundbögen verbunden, die ein konzentrischer Rollfries umschliesst, während die gefalzten Doppelbögen, die an der Südseite mit ihren gemeinsamen Schenkeln auf einem schmucklosen Consölchen fussen, dieser Auszeichnung entbehren. Die Kapitäle sind hier wie dort niedrige Würfel mit leicht gefalzten Schilden, die gleiche Front mit der Deckplatte haben und wie diese einen Schmuck mit Rosetten und Blattwerk zeigen. Über den Bögen tritt der erste Stock auf einer Schräge zurück und gleiches wiederholt sich beim Auflager des zweiten. Das einzige ursprüngliche Licht, ein ungegliedertes Rundbogenfensterchen, ist an der Südseite des ersten Stockes erhalten. Die Mauerung des Erdgeschosses besteht aus mittelgrossen Quadern mit schariertem Schlagsaum und teils mit dem Flach- teils mit dem Spitzeisen bearbeitetem Spiegel. Die viel kleineren Quäderchen der oberen Stockwerke sind von dem Maurer hergerichtet, ihre Schichten regelmässiger und die Flächen mit dem Spitzeisen beschlagen. Ein festes Werk ist der Südturm nie gewesen,

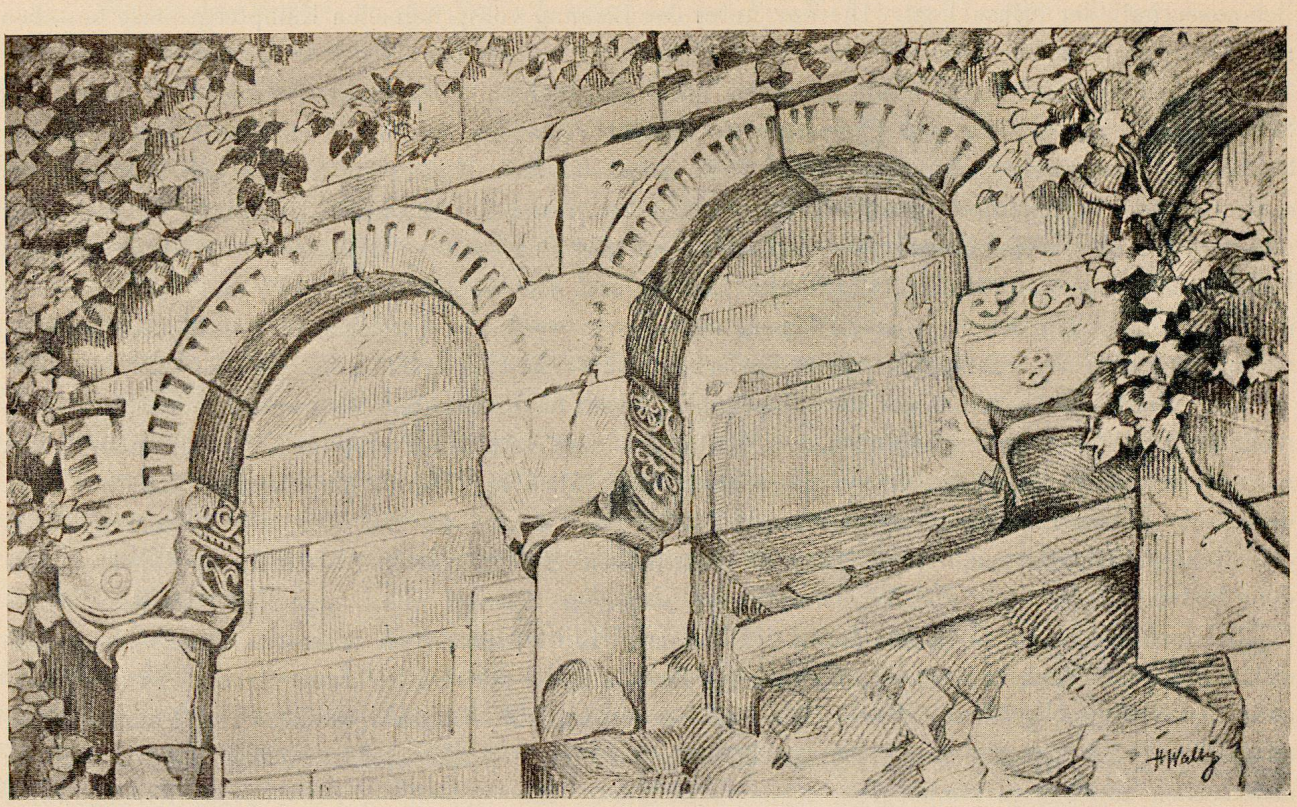


Fig. 27. Wandgliederung am Erdgeschoss des Südthurmes. Ostseite.

schon der verhältnismässig geringen Mauerstärke wegen[30]), die beim Abbruch des alten Chores im XIII. Jahrhundert erst noch geschwächt worden ist. Schon im Mittelalter sind die Ecken an der Südseite mit Strebmauern ummantelt worden, worauf endlich 1728 der Abbruch der Glockenstube erfolgte[31]). An ihre Stelle trat ein kahles Halbgeschoss, mit dem der Turm unter die Bedachung des Querschiffes gezogen wurde.

An der Südseite der Kirche war der Kreuzgang (ambitus, 1252, 1259, 1290, Chrucegange 1265)[32]) gelegen, ein Hof, von Bogengängen umschlossen, die zum Verkehr zwischen Convent und Kirche, den stillen Wandelgebeten und zur Erholung der Stiftsdamen dienten. Hier sind auch Urkunden ausgefertigt und Prozessionen abgehalten worden, für die auf Kirchweih und Frohnleichnam eine Ausstattung der Gänge mit „Mayen“ aus dem Burghölzli durch kontraktliche Verpflichtungen vorgesehen war. Diese Corridore schlossen den Kreuzgarten ein, der mutmasslich von Anfang zur Beisetzung der Stiftsdamen diente und später, von der Reformationszeit bis 1845 der Friedhof für die Fraumünstergemeinde geblieben ist.[33]) Die geräumige Anlage bildete ein Quadrat, das von der Westfronte des Querschiffes bis fast an's Ende des Langhauses reichte und die Bestandteile aus verschiedenen Bauepochen vereinigte.

Aus dem XII. Jahrhundert rührten die ältesten her. Diesen romanischen Kreuzgang hatte die Äbtissin Mechtild von Tirol (1145—1153) erbauen lassen.[34]) Nur teilweise ist er von Umbauten verschont geblieben, immerhin so, dass sein Umfang, die Konstruktion und der Charakter seiner künstlerischen Ausstattung sich deutlich erkennen liessen. Diese romanischen Teile (Taf. IV und VII) sind

die Vorderfronte des nördlichen, die Hinterwand des Ostflügels und ein vollständiges Gewölbejoch gewesen, das die Ecke zwischen diesem und dem südlichen Gange gebildet hat. Ausserdem wurde beim Abbruche dieses Letzteren seine zweitletzte Bogenstellung nach Westen (Fig. 29) gefunden. Die Breite des Kreuzgartens ist die ursprüngliche geblieben, wogegen seine romanische Anlage sich um Weniges (ca. 40 cm) über die gothische Westfronte hinaus erstreckte. Jeder der Gänge war ohne die Eckjoche mit sieben Kreuzgewölben bedeckt.

Als Träger der Gewölbe sprangen aus den Wänden und den Zwischenpfeilern der Fenstergruppen einfache Halbsäulen vor.[35]) Reicher war der Eckpfeiler zwischen der östlichen und südlichen Fensterfronte gebildet, ein Kreuzbündel von drei Halbsäulen, die, durch Schrägen getrennt, die Quergurten und die dazwischen ausgehende Diagonalrippe trugen. Jene, wie die Schildbögen waren rechteckig und Diagonalrippen als einfache Wulste gebildet (Taf. VIII, Fig 5). Alles das stimmte genau

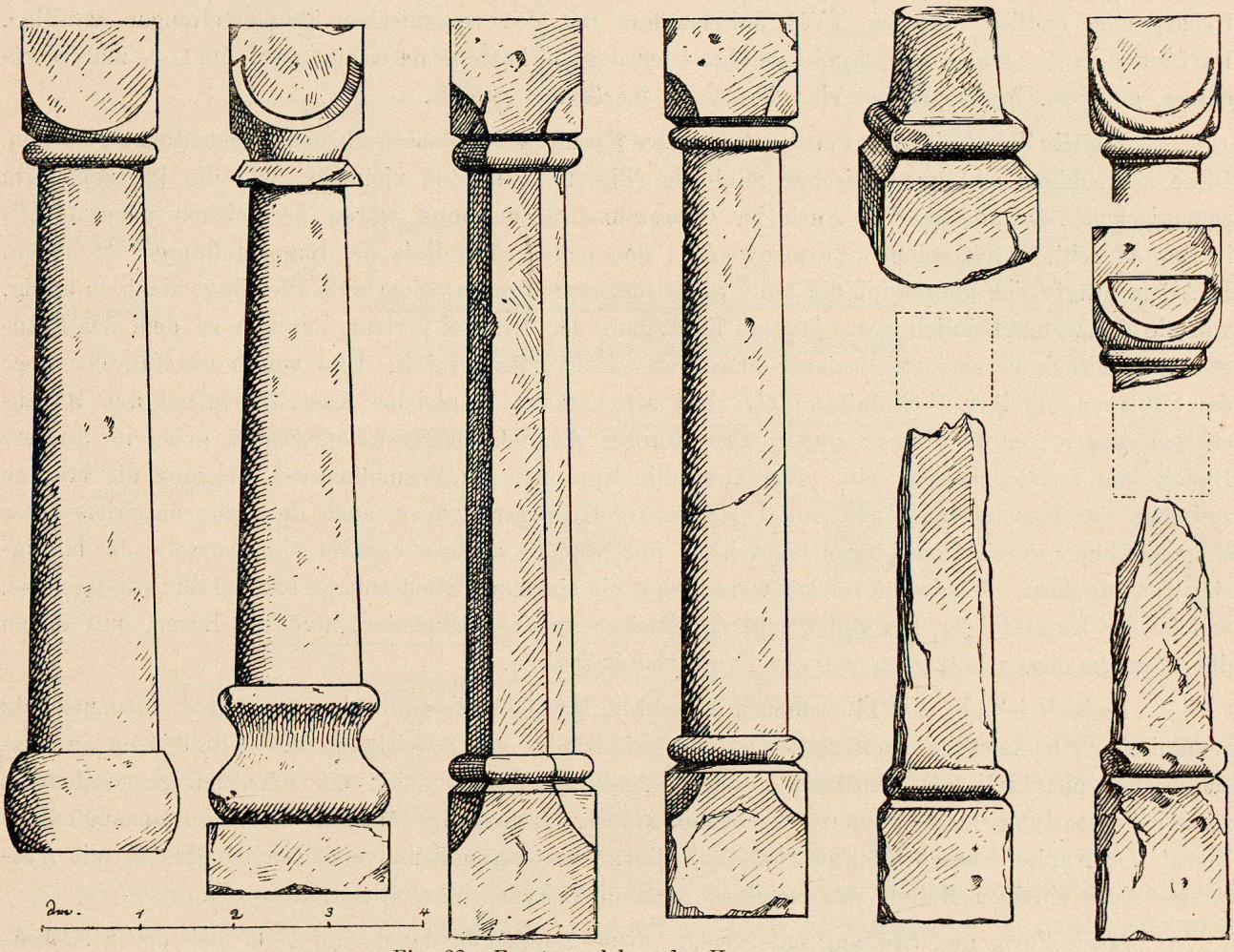


Fig. 28. Fenstersäulchen des Kreuzganges.

mit den entsprechenden Teilen des alten Grossmünsterkreuzganges überein.[36]) Hier waren nur die Eckjoche mit Diagonalrippen unterzogen, während die übrigen Gewölbe dieser Verstärkung entbehrten und wohl ist anzunehmen, dass Gleiches im Fraumünsterkreuzgang sich wiederholte. Auch andere Besonderheiten haben diese Bauten gemein: Die Sockelbank an der Innenseite der Fenster-

wand und die darüber befindliche Platte mit der aufgeschweiften Kehle, die beide postamentartig unter den Basen der Wandsäulen vorsprangen, während die an der Rückwand befindlichen Sockel ohne Zwischenbank geblieben sind.[37]) Gleiche Bildung zeigten hier wie dort die Basen, die samt und sonders Eckknollen hatten und die Kämpfer auf den Fenstersäulen. Es wiederholte sich beiderorts die Gruppierung gleich hoher Rundbögen, die zu dreien in jedem Joche auf einfachen Säulchen ruhten und der Schmuck der Bogenanfänger mit Masken, die aus der inneren Stirne vorsprangen (Fig. 37 und 38). Endlich, was dem Kreuzgange in der Propstei seinen besonderen Reiz verlieh, der zufällige Wechsel roter und grauer Sandsteine, fand sich auch in dem des Fraumünsters vor.[38])

Unbekannt ist, welches die Zahl und Lage der Pforten war. Alle Zugänge von aussen stammten aus neuer Zeit.[39]) Mittelalterlichen Ursprunges ist ausser den Kirchenportalen nur die frühgothische Spitzbogenthüre zum Kapitel (Taf. II No. 21—23) gewesen. Die Thüren zum Kreuzgarten endlich sind im XVII. Jahrhundert mit den romanischen Bogenstellungen gefallen. Darf aus dem nachmaligen Bestande gefolgert werden, so hätte es deren nur zwei, im Ost- und Westgange, gegeben.[40]) Sicher hat eine Thüre im Nordflügel gefehlt.

Vögelin[41]) hat einzelne Fensterstützen des Nordflügels für spätgothische Ersatzstücke gehalten. Diese achteckigen und quadratischen Säulchen (Fig. 28) gehörten vielmehr, wie die übrigen, dem romanischen Bestande an.[42]) Auch im Grossmünsterkreuzgange waren dergleichen verwendet[43]) in der Absicht, durch solchen Formenwechsel den malerischen Reiz der Bogenstellungen zu heben. In Allem prägte sich überhaupt die volle Reife des romanischen Stiles aus, allerdings nicht so üppig, wie sie der wahrscheinlich etwas jüngere Kreuzgang der Propstei vertrat, der sich zu dem des Fraumünsters wie die bereicherte Variante eines ersten Entwurfes verhielt. Hier waren die Kämpfer über den Säulchen und ihre Deckplatten glatt, dort alle verziert. In gleicher Aussenflucht mit den Bogenstirnen stiegen hier die Mauern empor, dort rahmte, den Schildbögen entsprechend, auch eine äussere Blende die Fenstergruppen ein. Nur inwendig sprangen im Fraumünster-Kreuzgang die Masken zwischen den Fensterbögen vor, am Grossmünster-Kreuzgang waren auch die äusseren Stirnen der Bogenanfänger verziert und zwar nicht bloss mit Köpfen, sondern es kam eine Auswahl der launigsten Gebilde dazu. Wiederum reicher waren hier die einzelnen Gliederungen entwickelt: die Gesimse, welche die Kapitäle der Ecksäulen und der Zwischenpfeiler bekrönten, und die Basen, mit denen die Wangen dieser Letzteren auf der Fensterbank fussten.

Endlich ist auf den Bildschmuck zu achten, der am Grossmünster den ganzen Formenschatz romanischer Ornamentik entwickelt und das Figürliche mit Beseitigung alles Religiösen in ausschliesslich phantastischer Auffassung zeigt. Auch darin stellt sich ein offenkundiger Gegensatz zu der Ausstattung des Fraumünsterkreuzganges dar. Auf wenige Masken blieb hier der figürliche Zierat der Kapitäle beschränkt und was von Bildwerken bekannt und erhalten ist, gehört mit Ausnahme eines einzigen Reliefs den religiösen und historischen Vorstellungskreisen an.

Nach Form und Stellung entsprechen diese Sculpturen denen, die 1898 bei der St. Leonhardskirche in Basel gefunden worden sind[44]). Bis zum Abbruch des Fraumünsterkreuzganges sind auch zwei davon auf ihrem alten Standorte erhalten geblieben; sie haben die Wandungen des Zwischenpfeilers geschmückt, der östlich vor dem später ausgebrochenen Durchgang nach dem Kreuzgarten stand[45]). Das eine Relief stellt die hh. Felix und Regula vor, die von dem Landpfleger Decius zum Götzendienste aufgefordert werden, während das an der Ostwange befindliche die

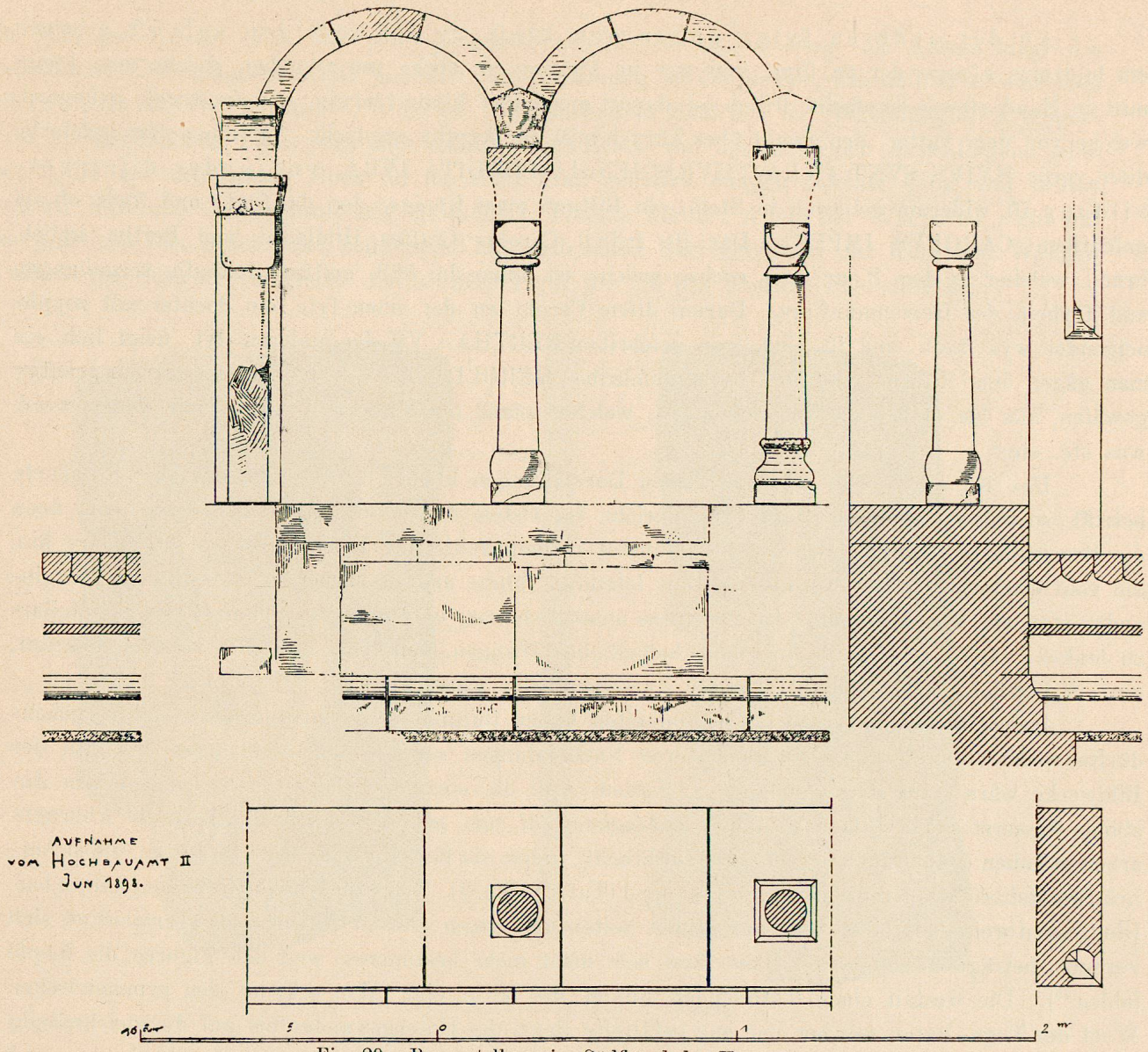


Fig. 29. Bogenstellung im Südflügel des Kreuzganges.

Heiligen im Kerker und ihre Geisselung zeigt. In gleicher Weise waren andere Pfeiler geschmückt, mit Darstellungen, die sich teils auf die Fortsetzung der Patronenlegende, teils auf die Stiftung des Münsters und den Bau des Kreuzganges bezogen.

Das Nähere darüber — die einzige bekannte Kunde — hat Bullinger in seiner 1573 gegeschriebenen Tiguriner Chronik verzeichnet[46]): „Dañ ſo man oben uß dem münſter in den Creützgang gadt, ist an die erſt Suul des gewelbs od, erſten bogens in stein gehowen die verbildung der ſeligen dreÿ marterer, verzeichnet mitt irē namen S. FELIX . S. REGVLA . S. EXVPER. vnd ſtadt ob inen mitt hüpſchen buchſtaben der verß geſchriben Hl PER DIVINAM SVPERANT MORTEM MEDICINAM. vnd under der martererē bildnuſſen, iſt in denſelben ſtein gehowen ein ander heiligen bild, darob geſchriben S. FIDES . vnd vor dem knüwet ein wyb darob geſchriben MACTHILD . ABBA⸗tissa.

An der anderen ſyten gägen dem kloſt, an der ſelbigen sul, iſt gehowen ein bild eins königs, der da ſitzt, vnd vor im̄ knüwet ein docht, mit zöppffen, welche vom könig mitt ir Hand ettwas empfacht, frilich ist damitt angebildet könig Ludwig, und ſin docht, Hildigard, welche von dem vatter, den gwallt über Zürÿch mitt der Appthÿ empfacht. Ob innen ſtat geſchribē diſer verß: HVÏVS SVNT CVRA THVREGÏENSÏA CONDÏTA ÏVRA, vnd under diſer verbildung iſt widerum̄ gehowen in Stein, ein Biltnuß eines Königs, der da ſitzt, und ſtadt ob im̄ geſchriben CAROLVS IMPER. Das iſt frilich Carolus Craſſus Hildigard vnd Bertha liplich, brud, welcher in dem 3 iar ſines rychs, welchs ist anno dn̄i 883, geſtüret hat alle vergabungen und fryheit, des frowenmünſters. Darum̄ diſem Carolo an der einen ſÿte, ein dochter mit zoppfe, neigender wys ſtadt . und iſt hind, iren geſchriben BERTHA. Vff der anderen ſÿt, neigt ſich ein man gägen dem Keÿßer, vnd ſtadt bÿ im̄ geſchriben GEROLDVS[47]) . iſt frÿlich hildegarden prieſter gewäſen, alls hie oben ouch verzeichnet iſt, welcher ietzūd ouch Berthe prieſter und diener word, was etc. etc.“

Das ist alles, was wir von diesen Darstellungen kennen. Was zunächst ihre Standorte betrifft, so müssen sie nach Bullingers Bericht im Osten des Kreuzganges zu suchen sein, denn die Bezeichnung „ſo man oben uß dem münster in den Creützgang gadt“ weist auf die Thüre hin, die vom Querschiff in die Nordostecke des letzteren führte und da ferner je zwei Reliefs übereinander standen, was an einer Zwischenstütze unmöglich war, ist nur an den Schmuck des Eckpfeilers zu denken, wo die über der Fensterbank befindlichen Wangen, weil bloss mit einem Gesimse bekrönt, um ein Beträchtliches höher als die der Zwischenpfeiler waren.

Irgend welche Schlüsse auf Einzelheiten lassen Bullingers Berichte nicht zu und vergebens dürften auch die Forschnngen nach sicheren Nachbildungen sein[48]). Ja selbst über den Stil der Bildwerke wäre ein Urteil unmöglich geworden, weil die einzigen bisher erhaltenen in einem Zustande äusserster Verwitterung und Beschädigung auf uns gekommen waren. Erst die Abbrucharbeiten haben darüber etwelche Klarheit erbracht, indem sie Reliefteile zu Tage förderten, die sicherlich Bestandteile des Kreuzganges gewesen sind (Taf. IX, Fig. 3). Beide rühren von Zwischenpfeilern her. Die Gesamtbreite des einen, das auf beiden Seiten aus einem glatten Rahmen im Viertelsrund sich vorbaut, beträgt 57 cm; seine Höhe lässt sich nicht mehr bestimmen, weil den Figuren die Köpfe fehlen[49]). Die Gestalt eines Thronenden nimmt die Mitte ein. Man erkennt den symmetrischen Wurf der Toga, unter welcher der eng gefältelte Saum des Untergewandes bis auf die gleichmässig auf die Spitze gestellten Füsse reicht. Zu Seiten treten die Fussknäufe des Sessels hervor und deutet ein konventionelles Blattwerk den Boden an. Dieser Mitte schliessen sich zwei dicht gedrängte Gruppen an, je zwei Figuren, die sich auf tieferem Plane nach rechts hin bewegen. Ihr Sinn ist klar; sie gehen dem Martyrium entgegen, zu dem sie der Richter verurteilt hat, links eine Frau, die ihren Arm auf die Schulter einer Vorangehenden zu legen scheint. Sie mag eine Gefährtin S. Regula's sein, denn gerade so, mit bis auf den Ellbogen reichender Strähne und einem lang und spitz von dem Handgelenk herabfallenden Ärmel tritt die Heilige auf dem schon längst bekannten Relief vor Decius auf. Ihren Bruder S. Felix und S. Exuperantius sehen wir gegenüber, beide nur mit einer kurzschössigen Tunika bekleidet, die mit vollem Bausche den Oberkörper umgürtet. Sie haben den rechten Arm erhoben, wobei wieder die Hand des Einen auf der Schulter des Voranschreitenden ruht.

Im Gegensatz zu diesem Bildwerke das den weiteren Verlauf der Patronenlegende schildert,

reiht sich das Zweite (Fig. 30) dem phantastischen Kreise an, welchen die Ausstattung des Grossmünster-Kreuzganges vertritt[50]). Auch die Umrahmung ist die gleiche, wie sie hier an einzelnen Pfeilern erscheint, ein Spitzgiebel, den zwei frei gearbeitete Säulchen mit Würfelkapitälen trugen. In der so beschaffenen Tiefe, sass oder stand, die Säulchen mit beiden Armen umschlingend, eine Gestalt, die auf den ersten Blick für die einer Frau gehalten werden möchte, denn von beiden Schultern fällt eine lange tauförmig gewundene Flechte herab. Allein der Wuchs ist nicht auf diese weibliche Zier beschränkt, sondern er hat auch einen Bart getrieben, der Kinn und Wangen des zerstörten Gesichtes umgiebt. Sollte diese Figur als die des Simsons zu deuten sein?

Fig. 30. Relieffragment aus dem Kreuzgang.

Noch zwei Fragmente hat der Abbruch der Stiftsgebäude gefördert; ein solches mit den schönen Majuskeln CVS und den Keilstein eines Bogens, der aus einem älteren Bildwerke gemeisselt worden ist, denn die Hinterfronte zeigt den Saum eines Gewandes, unter dem ein schwebender Fuss zum Vorschein kommt. Endlich hat schon Vögelin der romanischen Masken gedacht, die über den Scheiteln der gothischen Bogenstellungen, zwei an der Westlichen und die fünfte am Nordflügel gegen den Kreuzgarten vorsprangen. Beim Abbruche hat sich dann gezeigt, dass nicht nur die Köpfchen, sondern auch die mit ihnen verbundenen Kämpfer in die Mauer eingelassen waren.

Bis Anfangs der vierziger Jahre des XV. Jahrhunderts scheint die romanische Anlage unberührt geblieben zu sein. Dann fing der Neubau des Schiffes an[51]), der nun auch den des Kreuzganges nach sich zog. Mit dem Nordflügel wurde der Anfang gemacht, in einer Ausdehnung, die sich westwärts über die des alten Kreuzganges hinaus erstreckte[52]), wie dies die Consolen, Schildbögen und Rippenansätze an der Rückwand zeigen, die in neuester Zeit zur Rekonstruktion dieses Korri-

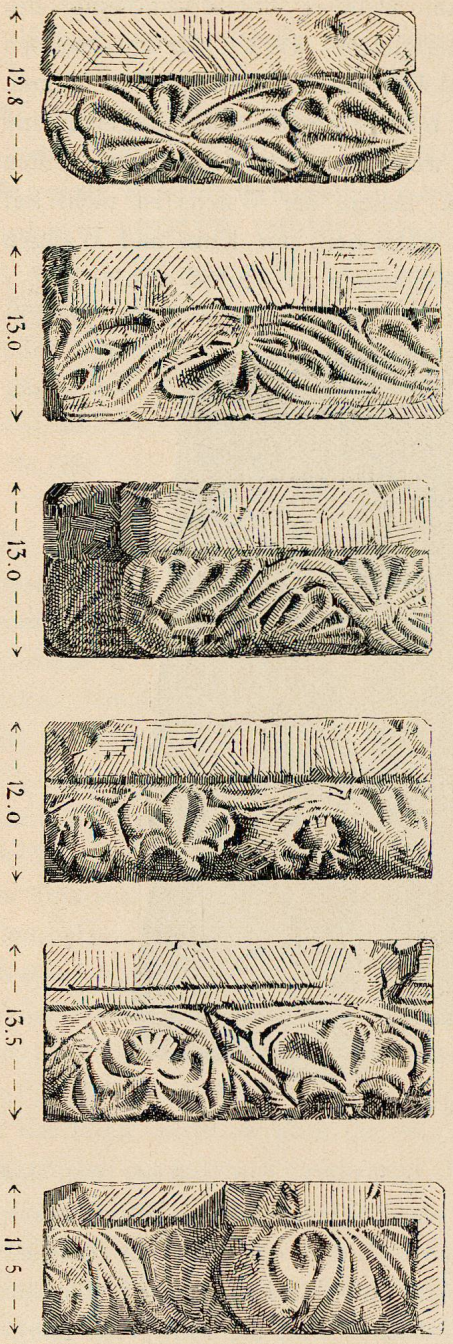


Fig. 31. Kämpfergesimse aus dem Kreuzgang.

dores benutzt worden sind.[53]) Weiter jedoch hatte Anna von Hewen den Bau des Kreuzganges nicht gebracht, es war sogar die romanische Fensterfronte stehen geblieben (Taf. IV.[54]) Erst 1469 tauchen wieder Rechnungsposten für die Kirche auf, die nunmehr stetig, wenn auch mit einfacheren Formen bis zu ihrem provisorischen Abschlusse ausgebaut worden ist. Dieser Unterschied gegenüber dem ersten Entwurfe prägt sich vornehmlich in der Bildung der Rippen aus, deren obere Fortsetzung im Gegensatze zu dem zierlichen Birnprofil der Anfänger die einfache Kehlung zeigt.

Und wieder das gleiche Verhältnis stellte sich im Kreuzgang zwischen der Rückwand des nördlichen und der Fensterfronte des Westflügels dar. Dort wiederholen sich die gleichen Rippenprofile, mit denen in der Kirche die Kreuzgewölbe der Seitenschiffe anheben, während hier die offenen Arcaden die einfachste Gliederung zeigten und keinerlei Anzeichen einer beabsichtigten Wölbung sich fanden. Vermutlich also ist dieser Westflügel ein Werk von Anna's Nachfolgerin, der Äbtissin Sibylla von Helfenstein, die auch Anderes in diesem Zusammenhang erbaute.[55]) Die vollen Spitzbögen, deren je vier zu Seiten der mittleren Thüre sich öffneten, waren wie diese, mit einer kräftigen Kehle zwischen zwei schrägen Plättchen gegliedert, deren inneres sich im Scheitel verschränkte. Bögen und Sockel hatten die gleiche Flucht, wobei die geschweiften Prismen, mit denen die Letzteren in die Kehle griffen, ihren oberen Abschluss durch einen stärkeren Neigungswinkel erhielten.[56]) In der Mitte der Hinterwand befand sich eine schmucklose Spitzbogenthüre. Zur Zeit des Abbruches war dieser Korridor mit einer flachen Gipsdiele bedeckt.

Bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts war ausser dem östlichen auch der südliche Flügel in seinem romanischen Bestande verblieben; der Letztere allerdings nicht unberührt, denn beim Abbruche der Ummantelung, welche die zweitletzte Fenstergruppe im Westen (Fig. 29) verbarg, stellte sich heraus, dass diese schon früher, und zwar vermutlich im XVI. Jahrhundert vermauert worden war.[57]) 1617 fand auch hier ein Neubau statt, der mit vereinfachten Formen und flacher Decke nach dem Muster des Westflügels erstand. Nur die Spitzbogenthüre, welcher der östliche Pfeiler der romanischen Bogenstellung weichen musste, hat die Verschränkung der inneren Schräge bewahrt. An den folgenden Bögen, fünf an der Zahl, fehlte diese Auszeichnung und der Übergang vom Sockel zur Kehle fand durch ein einheitlich geschweiftes Prisma statt. Die Zeit der Erbauung gab die von Vögelin Seite 537 citirte Inschrift mit dem Namen des Fraumünsteramtmanns Ziegler an.

Schon bei diesem Anlasse mögen bemerkenswerte Bildwerke beseitigt worden sein; aber erst 1660 sind die von Bullinger erwähnten verschwunden. Damals ist der Ostflügel seiner Baufälligkeit wegen[58]) abgetragen und eine neue Fronte mit acht Bögen und der dazwischen befindlichen Thüre, alle in gleicher Form wie die des Südflügels errichtet worden.[59]) Nur das südöstliche Eckjoch und die Halbsäulen an der Rückwand mit ihren abgeschroteten Kämpfern sind bis zu dem 1898 erfolgten Abbruch der Stiftsgebäude erhalten geblieben. Welchem Schicksal die übrigen Teile verfallen waren, hat sich bei dem letzteren Anlasse gezeigt.[60]) Noch Sibylla von Helfenstein hatte vier Kämpfer des Westflügels zum Schmucke des Neubaues verwenden lassen; diese Pietät haben spätere Generationen nicht mehr gekannt. Wie die Grabsteine zweier Äbtissinnen an unwürdiger Stelle vermauert worden waren,[61]) ist das gesamte Material des abgebrochenen Kreuzgangflügels dem Maurer überlassen worden. Am „neuen Zuchthofe" war ein Köpfchen zu sehen, ein anderes in der Aula[62]) und ein drittes, noch am Kämpfer befindliches, an der Südfronte des Kreuzgarten[63]) vermauert. Eine ganze Sammlung von Bauteilen und Sculpturfragmenten hat das Mauerwerk des 1786 erbauten[64]) Archivsaales geliefert und der Abbruch des zweiten Stockes über dem Westende des südlichen Kreuzgangflügels gezeigt, dass noch in den dreissiger und vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts solche Stücke verbraucht worden sind.

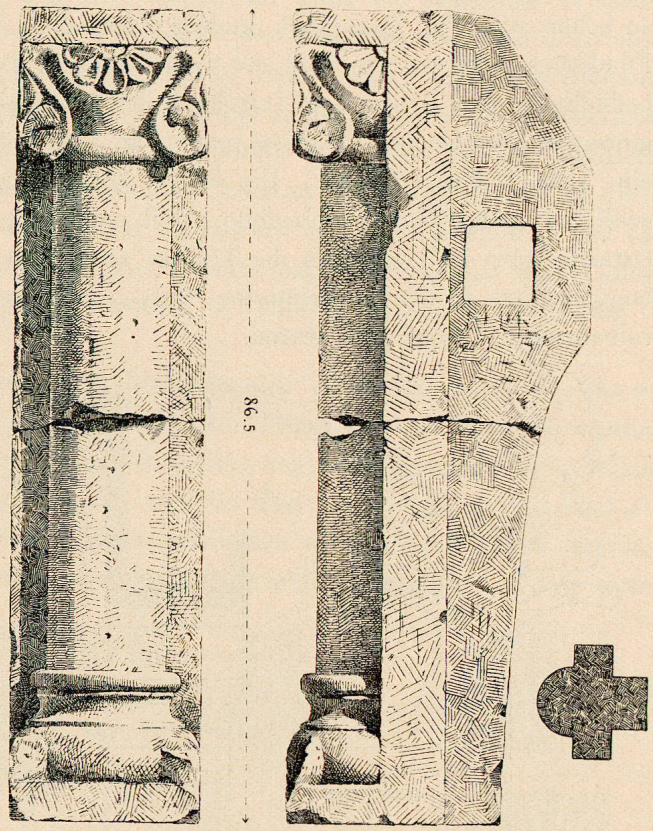


Fig. 32. Fenstersäule. Standort unbekannt.

Dass mit dem Bau des Kreuzganges im XII. Jahrhundert noch Weiteres unternommen worden war, ist mit Gewissheit vorauszusetzen. Wohl hatten die Stiftsdamen bis 1484 ihre eigenen Häuser (hüser, caminatæ)[65]) gehabt, die ähnlich denen der Karthäuser, sich um den Kreuzgang schlossen, und zwar ist anzunehmen, dass nur der Westflügel des Klostervierecks und der anstossende Teil der Südseite mit solchen Anbauten versehen gewesen seien, weil die östliche Hälfte der letzteren (Plan Taf. II No. 18) zu ebener Erde mit romanischen Fensterchen geöffnet war. Aber neben diesen Häusern, die dem Wandel der Zeiten gemäss stets wieder umgebaut und verbessert worden sind, gab es noch andere Teile, die zu den stehenden Requisiten eines Monasterium gehörten und deren Bau in Verbindung mit dem des Kreuzganges unternommen worden ist.

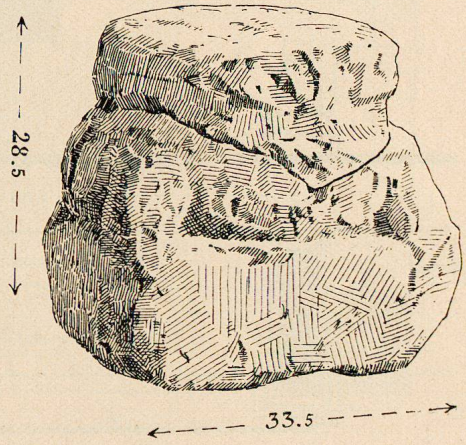


Fig. 33. Säulenbasis aus dem Kapitel (?).

Hiezu gehörte das Haus der Äbtissin, dessen zum ersten Male als „Domus Abbatisse“ eine Urkunde von 1246 gedenkt.[66]) Sein mutmasslicher Standort ist im Südflügel des Klosters und zwar in der östlichen Hälfte oder in ihrer Verlängerung zu suchen.[67]) „In lobio nostro“, was nach altzürcherischem Sprachgebrauche „Laube“, d. i. Flur bedeutet, hat die Äbtissin Elisabeth von Spiegelberg 1280 und 1286 geurkundet.[68]) Sollte zu dieser Laube das romanische Spitzbogenfensterchen gehört haben, das am Ostende des ersten Stockes über dem südlichen Kreuzgangflügel zu sehen war?[69]) Dass auch andere Zierformen in den Conventgebäuden nicht fehlten, geht aus Fundstücken hervor; es zeigt die wohl erhaltene Fenstersäule mit der Öffnung, die an dem rückwärts befindlichen Vorsprung zum Durchlass des Sperrbalkens für die Läden diente (Fig. 32).[70]) Unter der mutmasslichen Domus Abbatisse nahm ein flachgedeckter Raum die ganze Ausdehnung des Gebäudes ein. (Plan Tafel II No. 18.) Die beiden Mittelstützen, welche die roh gezimmerte Diele trugen, sind schlichte spätgothische Holzpfeiler, und noch jüngeren Ursprungs die Öffnungen an der Nord- und Ostseite gewesen, wogegen die Lichter an der südlichen Langwand, schmale ungegliederte Rundbogenschlitze in schräg verjüngten, teils giebelförmig, teils flachgedeckten Kammern, augenscheinlich romanischen Ursprunges waren.

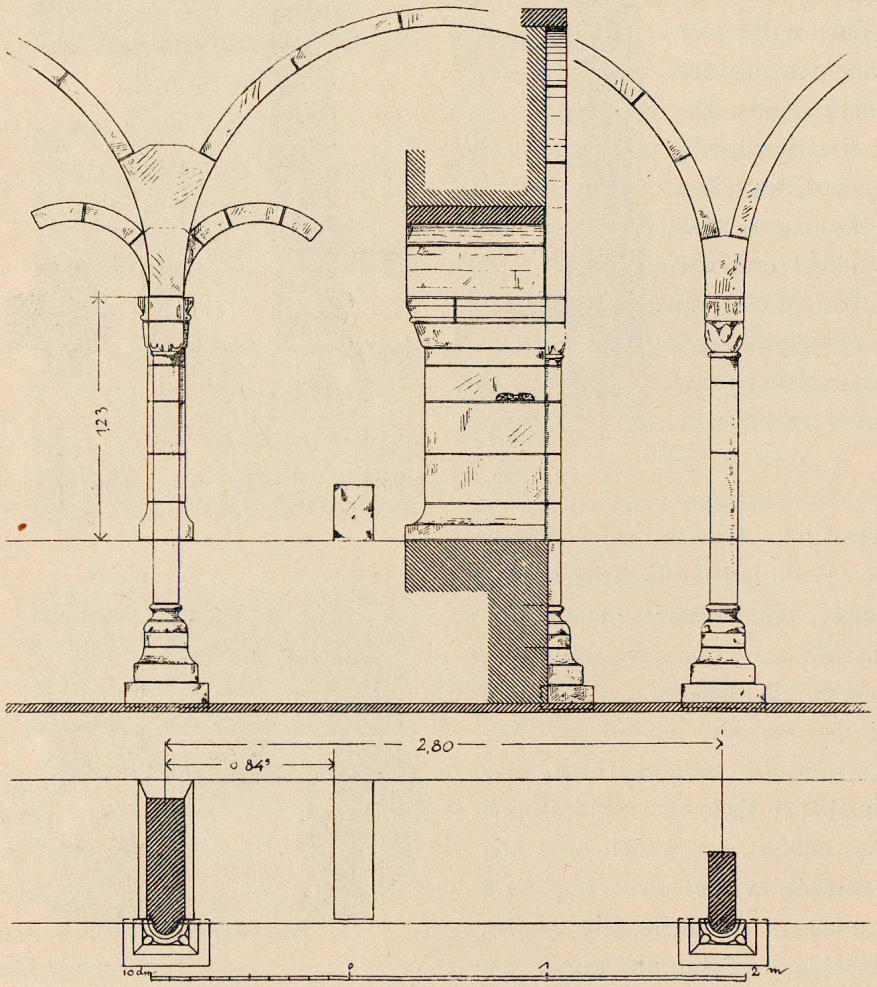


Fig. 34. Fenster am Kapitel.

Fälschlich ist seit Langem die Stelle des Kapitels für die der St. Niklauskapelle gehalten worden.[71]) Es war im Ostflügel des Klosters neben dem Querschiff gelegen und annähernd gleichzeitig mit dem Kreuzgang errichtet worden. Als Ausstellungsort einer Urkunde wird seiner zum ersten Male am 2. Dezember 1255 gedacht.[72]) Seine Grundfläche dürfte den Räumen Taf. II No. 21—23 entsprochen haben. Von dem alten Bestande waren Thüren und Fenster erhalten. Eine gefaste Spitzbogenthüre, die hart neben der Westwand in dem zum Monasterium gehörigen Südflügel des Querhauses führte, ist noch vorhanden, aber schon im XIII. Jahrhundert ausser Gebrauch gekommen, weil sich damals die Südwand des neuen Querschiffes vor ihre Tiefe legte. Eine zweite Spitzbogenthüre war aus dem

Raume No. 22 nach dem Kreuzgang geöffnet. Ihr gefastes Profil mit dem starken Wulste, der, aus der Mitte vorspringend, in einem Zuge die Weitung umschloss, wies auf das XIII. Jahrhundert hin. Älteren Ursprunges ist das jetzt im Stadthaus befindliche Doppelfenster,[73]) das in der Mittelachse des Raumes (Taf. II) 21 lag.[74]) (Fig. 34.) Aus der schmalen Stirne des Zwischenpfeilers sprang der Wanddienst für die Gewölbe des Kreuzganges vor. Ein zweites Doppelfenster scheint sich hart neben dem Querhaus geöffnet zu haben,[75]) indessen war davon nur noch die nördliche Wandlung erhalten, ohne Basis und mit einem Kämpfer versehen, der denen des Eingangs zum Südturme glich. Alles, was sonst noch zur Ausstattung des Kapitels gehört hatte, war in Folge der vielen Umbauten zerstört. Flache Gipsdielen bedeckten die Räume, in die es zerfiel; keine der alten Zwischenstützen waren erhalten[76]) und erst beim Abbruche sind dürftige Spuren der schon früher bekannten Malereien an der Nordwand wieder zum Vorschein gekommen. Auch später ist wiederholt in diesem Raume gearbeitet worden. Den Posten „altar und venster ze muren“ weist die Rechnung von 1428 und die des folgenden Jahres eine Zahlung für 250 Ziegelplatten (zum Bodenbelag) und Tannen-Riemen zu dem „gatret“ (Gitter als Altarschranke?). endlich ist 1502 von Bänken die Rede, die für das Kapitel beschafft worden sind.[77])

Wie das Erdgeschoss war auch der folgende Stock des Ostflügels[78]) (Taf. IIa, No. 63 – 67) in zwei ungleiche Hälften geteilt. An jedem Ende der Querwand[79]) war eine Thüre angebracht, deren westliche die beiden Abschnitte verband, während die andere die Hälften eines schmalen Ganges schied, welcher der Ostwand folgte und mit mehreren Stufen aufsteigend vor der Thüre mündete, die zu dem ehemaligen Nonnenchor im Querschiff führte.[80]) Eine zweite wiederum schmucklose Thüre mit wagrechtem Sturz, war am entgegengesetzten Ende gegen das Querschiff vermauert. Nach aussen

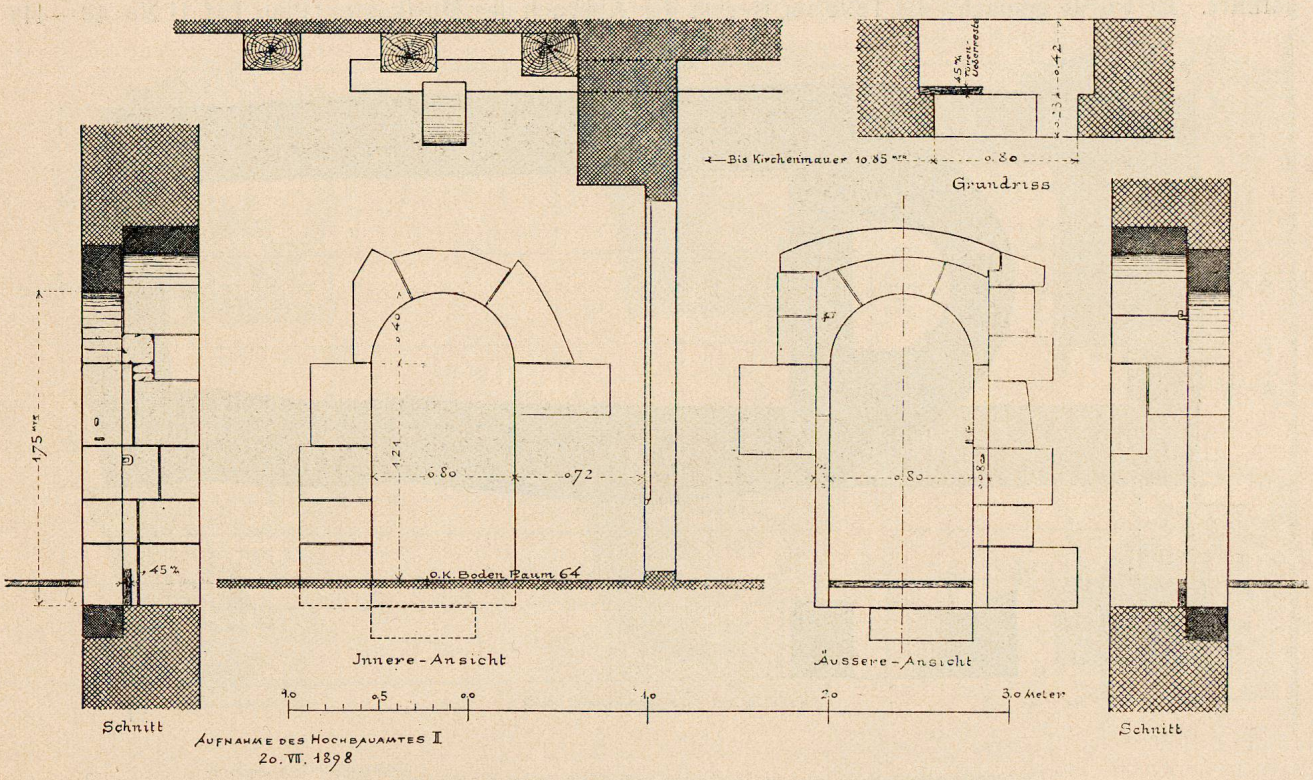


Fig. 35. Thüre im ersten Stock des östlichen Conventflügels.

war die nördliche Hälfte des Ganges mit drei Rundbogenfensterchen geöffnet, die zu dem romanischen Bestande gehörten, alle in stichbogigen Kammern, aber jedes auf ungleicher Höhe, am tiefsten das südliche gelegen. Auch die Grösse und die Profilierung der Lichtungen waren verschieden. Zwei davon waren als ungegliederte Schlitze aus einer Platte geschnitten und nach aussen schräg erweitert. Das in der Mitte befindliche dritte und grösste auf die Aussenflucht gefast und rings um die Weitung in einem Zuge von einem Wulste begleitet.[81]) In südlicher Fortsetzung dieser Fenstergruppe folgte, 10,85 m von der Querschiffmauer entfernt, eine Rundbogenthüre, deren stichbogige Kammer sich nach aussen öffnete (Fig. 35), woraus gefolgert werden muss, dass von hier eine Galerie nach der St. Niklauskapelle hinüber geführt haben mochte. Eines Krankenhauses, oder einer Krankenstube (infirmaria dominarum) wird schon am 7. Dezember 1221 gedacht.[82])

Von der St. Nikolauskapelle (Fig. 36) hat Arter in seiner 1837 erschienenen „Sammlung zürcherscher Alterthümer“[83]) eine innere und eine äussere Ansicht gegeben. Beide haben den gleichen Wert, mit anderen Worten es sind Phantasiegebilde, auf die der Zeichner nicht geraten wäre, hätte er auf jene Fensterchen im Ostflügel geachtet, die beweisen, dass ein Ausbau auf dieser Stelle nicht bestanden haben konnte. Auch die Ansicht des Fraumünsters auf dem Tafelgemälde von 1504[84]) lässt erkennen, dass die Kapelle weiter ostwärts gestanden haben musste. Und doch scheint kein Geringerer als Franz Hegi die Vorzeichnung zu der äusseren Ansicht geliefert zu haben, die eine der poesievollsten in Arter's Sammlung ist. Ohne Zweifel hatte die Ausstattung des Kapitels mit Wandmalereien die Meinung erweckt, dass dieser Raum die St. Niklauskapelle gewesen sei und die Nachricht von dem Abbruche ihres Chores den Zeichner veranlasst, ihn als östliche Fortsetzung der vermutlichen Kapelle zu rekonstruieren.[85]) Nun hat ihr Fund zur Klärung geführt. Er wurde gemacht, als 1898 im Herbst der Abbruch des Musiksales (Plan Taf. II No. 40—41)

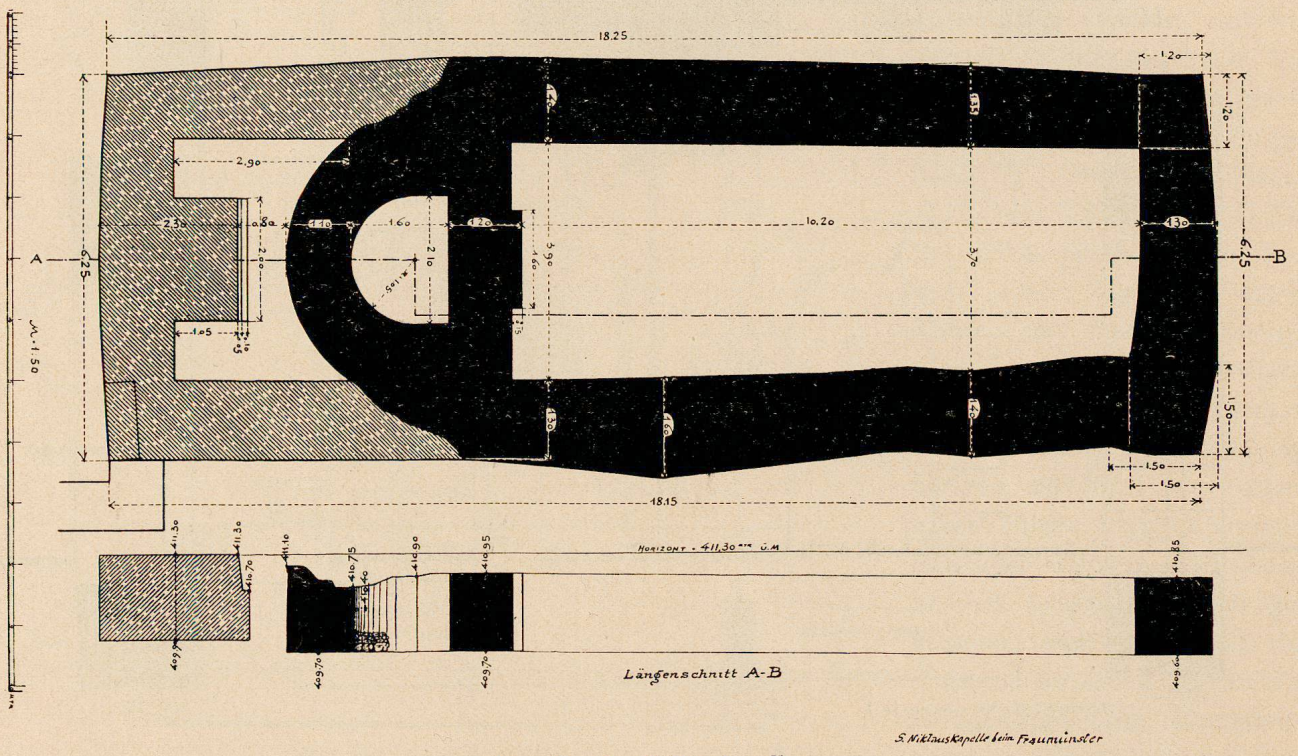


Fig. 36. St. Niklauskapelle.

Fig. 37. Masken an den Bogenanfängern der Kreuzgangfenster.

erfolgte. Hier unter seinen Fundamenten und dem westlich dahinter gelegenen Hofe sind die Grundmauern der Niklauskapelle in ihrem ganzen Umfange zum Vorschein gekommen. Sie ragten wenig über den ursprünglichen Boden empor und gaben sich als Überreste wenigstens zweier Konstruktionen zu erkennen, der ursprünglichen Anlage und einer östlichen Verlängerung, die sie in unbekannter Zeit erhalten hatte.

Vermutlich war jene schon vor dem 1170 geweihten Kloster errichtet worden. Es spricht dafür, dass schon unter Mechtild von Tirol (1145—1153) ein Kaplan Sancti Nicolai et Sancti Jacobi erscheint[86]) und noch mehr die Stellung, in der sich die Kapelle zum Kloster befand. Höchstens $2\frac{1}{2}$ m waren beide von einander entfernt, während sicher ihr Abstand ein grösserer geworden wäre, hätte beim Bau des Klosters die Kapelle nicht schon existiert. Auch 1177 wird der Kapelle Sancti Nicolai sita iuxta monasterium dominarum gedacht, in welcher Berchtold IV. von Zähringen am 2. Juli geurkundet hat.[87]) Zwischen 1293 und 1306 wurde der Altar durch den Bischof Heinrich II. von Konstanz geweiht.[88]) 1443 ist von Glaserarbeiten[89]) und 1496 von einer durchgreifenden Reparatur die Rede. Die Rechnungen darüber führen abermals Glaserarbeiten, Latten, ohne Zweifel für die Decke bestimmt, und Ausgaben für die Verzinnung des Turmhelmchens und die Unterbringung der Glocke an.[90]) Vor der Kapelle war der bei St. Jakob an der Sihl gefallene Freiherr Albrecht von Bussnang bestattet.[91]) Vom Jahre 1540 verlautet die letzte Kunde. Damals wurde der städtische Steinmetzenplatz, der bisher an der Nordseite der Kirche gelegen hatte, in den Hof der Abtei verlegt und des hier geforderten Raumes wegen die Kapelle wohl nicht nur teilweise[92]), sondern gänzlich geschleift.

Aus dem einschiffigen Langhause und einer Apsis hatte die ursprüngliche Anlage der Kapelle bestanden. In geringer Entferung vor dem Halbrund war eine Quermauer durchgeführt. In gleicher Ostflucht hob sich aus ihrer Mitte der Unterbau des Altares ab. Der unregelmässige Grundriss des Schiffes erklärt sich aus dem Umstande, dass die vorgefundenen Mauern eben nur noch Fundamente waren. Ihre ziemlich nachlässige Struktur bestand, wie die der Apsis, aus Kieseln und spärlichen Bruchsteinbrocken. In gleicher Flucht, aber höher gelegen, schloss sich dem Langhaus der neue Chorbau an, dem die Trümmer des bisherigen mit der umgebenden Schuttauffüllung als Unterbau dienten. Aus der Ostwand sprang der Unterbau des Altares vor, der in einer Höhe von 1,40 m erhalten war. Auch dieses Rechteck war Bruchsteinwerk, das sich von dem älteren durch die Verwendung grösserer Sandsteinbrocken mit geringerem Zusatze von Kieseln unterschied

Fig. 38.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. den ersten Fundbericht in der Neuen Zürcher Zeitung 1900 No. 214 A.

[2]) Wie dem ersten, so sind auch diesem zweiten Hefte die Aufnahmen zu Gute gekommen, die Herr Stadtbaumeister Professor G. Gull besorgt hatte. Ihm und seinen damit betrauten Angestellten, den Herren Bauführer Gustav Kruck, den Architekten Emil Schweizer und Emil Layer erstatten wir dafür den verbindlichsten Dank und ebenso den Herren Hans Walty, Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule und stud. arch. Benjamin Recordon, welche die zu diesem Hefte gehörigen Detailzeichnungen lieferten.

[3]) Vgl. E. Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XXIV. Heft 1. S. 58.).

[4]) Vgl. das vorhergehende Heft S. 7.

[5]) Marine Molasse, d. h. ein Muschelsandstein von Würrenlos oder Neuenhof bei Wettingen. Die ähnlichen Steine von Mägenwil zwischen Bremgarten und Lenzburg haben einen grünlichen Ton, der hier fehlt. (gefl. Mitteilungen des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann in Zürich).

[6]) Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1886. S. 361.

[7]) W. Effmann, Die St. Luciuskrypta zu Chur, in Schnütgen's Zeitschrift für christl. Kunst. 1895. No. 12, S. 380 und 383.

[8]) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich. Beilagen No. 21, S. 21.

[9]) Aus genauer Untersuchung geht hervor, dass das Kernwerk der Apsis und der Mantel einheitliche Mauerung und folglich gleichzeitigen Ursprunges sind.

[10]) Anzeichen der Wölbung sind auch an dem Schlusssegmente des Ostarmes und am deutlichsten am Westende des südlichen Schenkels vorhanden.

[11]) Anfangs September 1900 wurden diese Fragmente beim Graben für die Wasserableitung unter dem Trottoir vor der Mitte des ehemaligen Beinhauses, der Meise gegenüber gefunden. Sie sind nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann aus dem gleichen Material, einem aus der Gegend von Freienbach bis Bolligen stammenden Sandstein gemeisselt, der auch für den Sockel der Apsis verwendet worden ist.

[12]) Ein Teil des alten Querschiffes ist ohne Zweifel die Westmauer des Südturmes, woraus sich ihre geringe Stärke von nur 1,04 m erklärt.

[13]) Dieses Kapitäl wurde auf Niveau 410,54 fast im Fundamente der Längsscheidemauer zwischen den Räumen No. 8 und 9 hinter dem Westflügel des Kreuzganges (Tafel II) und das Palmettenfragment im Mai 1898 an der Kreuzgangseite des Archives (zweiter Stock über den Ostflügel des Kreuzganges) gefunden. Das Kapitäl besteht nach Grubenmann aus einem vom oberen Zürichsee stammenden Sandstein, etwa aus Bäch; das der Basis steht zwischen dem von Bäch und Bolligen; es möchte etwa in Freienbach und das des Palmettenfragmentes Fig. 23 bei Uznach oder Schmerikon gebrochen worden sein.

[14]) Die Grösse der Würfel schwankt zwischen 10 : 12 und 10 : 14 mm Seitenlänge. Eine einzige schwarze Bordüre ist beiderseits von Weiss begrenzt, sie setzt sich aus vier Würfelreihen von 44 mm Gesamtbreite zusammen. Die Dicke der Mörtelschichte ohne die 1 cm dicken Würfel beträgt 31 mm. Die Hauptfläche scheint weiss gewesen zu sein. Herr Prof. Dr. U. Grubenmann bemerkt darüber: „bezüglich des Mosaiks, falls es wirklich römisch ist, will ich beifügen, dass schwarze Malmkalke und schwarze kalkige Thonschiefer, die hier auch in Frage kommen, statt von S. Triphon wohl eher aus der Umgebung von Walenstad stammen dürften, bezw. aus der Gegend von Ragaz. Der weisse Marmor könnte vom Splügen herkommen, beides Produktionspunkte, die an einer altbekannten römischen Strasse gelegen sind. Den Bezug der schwarzen Stücke von S. Triphon vorausgesetzt, würde es eine offene Frage bleiben, von wo die zahlreichen weissen Marmorstücke herrühren, man möchte dabei an südalpine Fundorte denken".

[15]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1898, Taf. III.

[16]) Dieses Bortenmotiv scheint auch bei einer perspektivischen Darstellung, oder als schräg ansteigende Umrahmung verwendet worden zu sein, da es in gleicher Art mit verschobenen Winkeln vorkommt.

[17]) Herr Dekorationsmaler Christoph Schmidt in Zürich, dem wir seine fachkundige Unterstützung bei der Sortierung dieser Fragmente verdanken, hält dafür, dass sich vier verschiedene Malarten bei den Köpfen unterscheiden lassen: 1) Anlage weiss mit gelber Sienaerde schattiert, schwarze Konturen; 2) Anlage weiss mit Gelb und Fleischrot schattiert (jetzt braun erscheinend) und wenige schwarze Konturen; 3) Anlage ebenfalls weiss mit Fleischrot schattiert, sehr markante, scharf gezeichnete Konturen von verschiedener Stärke, je nach Licht- und Schattenlage; 4) Anlage weiss mit Ockergelb schattiert, starkes Rot auf den Wangen, schwarze Konturen; die Augenlider in doppelt geschweifter Linie.

[18]) Die einzige Ausnahme hievon macht die einer jüngeren oder gar der jüngsten Periode angehörige Serie von Gewandfragmenten, die auf weissen Grunde blau schattiert sind, ohne markante Zeichnung der Falten. Der Loalkton war ebenfalls hell Ultramarinblau und durch braune (fast hellbraune) Konturen getrennt. Diese Draperien scheinen in Kalkfarben auf trockenem Grunde gemalt zu sein.

[19]) Bemerkenswert ist das Kapitäl Fig. 24 dessen obere Lagerfläche der Rest eines Ornamentfrieses schmückt. Es ist nicht nötig, diesen letzeren für sehr viel ältere Arbeit zu halten, denn solche Preisgebung von Sculpturen und die Verwendung der damit verzierten Werkstücke zu neuem Gebrauch ist auch heute noch üblich. Sämtliche Werkstücke und Ziergliedungen, die mutmasslich aus dem im XII. Jahrhundert erbauten Schiffe stammen, sind nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. U. Grubenmann aus Bächer- oder Bolligersandstein vom oberen Zürichsee verfertigt.

[20]) Wenn anders diese Bruchstücke nicht bloss die Reste eines Portales sind.

[21]) Der Altar wurde um 1320 von dem Konstanzer Weihbischof Johannes, Retreensis episcopus „in honorem Dominici corporis, beate Marie virginis et trium Magorum“ neu geweiht. Er ist in den um 1326 getroffenen Anordnungen betreffs die Begehung der Feste gerade wie 1170 als „in capella nostri monasterii“ bezeichnet (v. Wyss Beilagen 410. S. 369); die Identität beweisen zudem die 1170 erwähnten Reliquien „de communione corporis domini“, „de lacte S. Marie.“

[22]) G. v. Wyss Anmerkungen zum I. Buch. Note 97 und 108, S. 22 ff. Atrium ist beim Grossmünster die Bezeichnung, die der ganze um die Kirche herum gelegene Platz geführt hat.

[23]) Nüscheler, Gotteshäuser Heft 3, S. 368. Vögelin S. 529 u. f.

[24]) v. Wyss. Beilagen No. 410. S. 369.

[25]) Vögelin S. 503 und E. A. Stückelberg im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung 1900. No. 206. A.

[26]) Der unterste Boden war mit schlecht gebrannten Ziegeln belegt, von denen nur noch eine zerfallene Schicht gefunden wurde. Der zweite und dritte war ein Lehmestrich, der vierte zeigt schräggestellten und der oberste regulären Ziegelbelag.

[27]) „eine kleine Apsis“, wie Vögelin S. 503 angiebt, hat an dieser Stelle nie bestanden.

[28]) Dieses Datum mit arabischen Ziffern ist an der Aussenseite des Sturzes gemeisselt. Über die Malereien in dieser Kapelle wird im Zusammenhang mit den übrigen, die sich im Fraumünster befinden, gehandelt werden.

[29]) Ganz wertlos ist die Ansicht bei v. Wyss I, Taf. V. Eine solche von Franz Hegi gezeichnet (Malerbuch XIV. 41 in der Sammlung der Kunstgesellschaft Zürich) stellt die Wandsäulen mit attischen Basen vor, die aber sicher Erfindung des Künstlers sind. Bei einer Ausgrabung, die ich im Februar 1872 hatte vornehmen lassen, war keine Spur eines ehemaligen Vorhandenseins von Basen zu gewahren, die Halbsäulen heben unmittelbar auf dem glatten Sockel an.

[30]) Erdgeschoss im Westen 1,01 m, im Osten 1,32 m; erster Stock im Norden 1,32 m; zweiter Stock im Osten und Süden 1,20 m.

[31]) Vögelin S. 517.

[32]) Zürcher Urk.-B. II. 294, Vögelin S. 535.

[33]) Vögelin S. 538.

[34]) Vgl. Seite 10 des vorhergehenden Heftes.

[35]) Über den Wandsäulen waren die Deckplatten abgeschrotet, dagegen die Ansätze der Schildbögen und der Quergurten erhalten.

[36]) Vgl. dessen Innenansicht bei S. Vögelin, Kreuzgang beim Grossmünster. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd. I, Heft 6, Taf. 1.

[37]) einer dieser Sockel am östlichen Ende des Nordflügels ist noch in situ erhalten.

[38]) Diese roten Steine sollen in der Umgebung der Baarburg im Kanton Zug gebrochen worden sein.

[39]) Auch der Eingang, welcher von dem Korridore 19 (Plan Taf. II) in das südöstliche Eckjoch führte. Er ist laut Vögelin, Das alte Zürich I, S. 538 im Jahre 1660 ausgebrochen worden.

[40]) So war dies auch im Grossmünsterkreuzgange der Fall.

[41]) Altes Zürich S. 536.

[42]) Beleg sind die Basen, die erst beim Abbruche der späteren Ummantelung gefunden wurden.

[43]) Kreuzgang beim Grossmünster Taf. II. Unter den Sockeln dieser Säulchen waren, um sie lagerhaft zu halten, in jeder Seitenmitte ein Eisenkeilchen von 55 mm Länge und unter denen des Südflügels, sowie unter den Kapitälen rote Schieferchen eingelegt. Die Übermauerung der Fensterbögen bestand aus einem Gusswerk von Kieselbollen, Brocken von Tuf und Bollinger Sandstein sowie aus einzelnen Ziegeln. Sie war gegen dem Kreuzgang mit ca. 7 cm dicken, nach den Regeln des Steinschnittes zugehauenen glatten Platten verschalt, nach dem Krenzgarten zu dagegen bloss verputzt.

[44]) Vgl. Arthur Lindner im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1898. S. 17 u. f. mit Tafel

[45]) Abbildung bei G. v. Wyss, Abtei Zürich. Taf. II. Eine übereinstimmende Ansicht enthält das im Besitze der Antiquarischen Gesellschaft befindliche Zeichnungsbuch Mittelalter V. Fol. 10 b. Der Zwischenpfeiler mit diesen Reliefs ist, wie andere Bestandteile des romanischen Fraumünsterkreuzganges, die sich wieder aufstellen liessen, zu der Rekonstruktion der alten Gänge verwendet worden, die neben dem Querschiff der Kirche den Durchgang in den Hof des neuen Stadthauses begrenzen.

[46]) G. v. Wyss Abtei. Zusätze und Anmerkungen S. 3. Bullingers Tiguriner Chronik. Originalhandschrift aus der Stiftsbibliothek, in der Kantonsbibliothek Zürich C. 43. Band I Fol. 162, r. Zeile 4 von oben.

[47]) scil. Beroldus. Abtei I. 22. 25. Note 56 S. 11.

[48]) Der Ansicht Vögelins, Altes Zürich S. 539 Note 3, dass die Darstellungen auf dem Kapitelsiegel von 1316 und dem grossen Siegel der Äbtissin Mechtild von Wunnenberg an das eine oder andere dieser Bildwerke sich lehnen, vermag ich nicht beizupflichten und wohl haben zwei schlecht gezeichnete Abbildungen (König Ludwig und Hildegard und Bertha mit dem Priester „Berold") (Taf. IX Fig. 1 und 2) in Adrian Ziegler's Abschrift von Bullingers „historische Beschreibung" von 1689 (Stadtbibliothek Zürich MS. B. 56. Fol. 226) als blosse Erfindungen zu gelten.

[49]) Diese Relieffragmente wurden im Mai 1898 an der Südmauer über dem Westende des südlichen Kreuzgangflügels ca. 2—3 Meter über dem Boden des ersten Stockes gefunden.

[50]) Dieses Bruchstück wurde im Juli 1898 beim Abbruche des 1786 erbauten Archivraumes (zweiter Stock über dem Ostflügel des Kreuzganges) in der Mauer gegen den Kreuzgarten gefunden.

[51]) Vgl. die Baurechnung zum Jahre 1441. S. 28 des vorhergehenden Heftes.

[52]) Beweis dafür ist eine neunte Wandconsole, deren Stellung ungefähr der Mittelachse des später erbauten Westflügels entspricht.

[53]) Unrichtig hat Vögelin S. 536 diese gothischen Teile des nördlichen Kreuzgangflügels aus dem XIV. Jahrhundert datiert. An den Rippen wiederholt sich das gleiche Profil, mit welchem in der Kirche die der Seitenschiffe beginnen und zwar hier verschränkt, was zusammengehalten mit den Rechnungen auf die erste Bauperiode des XV. Jahrhunderts weist.

[54]) Auch die romanische Basis einer Wandsäule, die mit dem östlichen Eckpfeiler korrespondierte, (vgl. den Grundriss Taf. II) hat sich wieder gefunden. Sie ist im Neubau an Ort und Stelle erhalten geblieben.

[55]) Vgl. S. 22 des vorigen Heftes. Nicht wie Vögelin S. 537 auf den Bau des Westflügels, sondern auf die Abseiten der Kirche beziehe ich die Erwähnung vom „Crützbogen" (Gewölberippen) in der Baurechnung von 1469 (voriges Heft S. 29).

[56]) „Die Kügelchen auf den in die Leibungen der Bogen hineingestellten kleinen Pyramiden" (Vögelin S. 537, Note 2) konnte ich nirgends entdecken.

[57]) Diese Fenstergruppe, deren auch Vögelin S. 536 gedenkt, ist die zweitletzte am Westende des Südflügels gewesen (vgl. den Grundriss Taf. II bei No. 11 und Fig. 29). Sie bestand aus dem Zwischenpfeiler und zwei östlich folgenden Säulchen samt ihren aus roten und grauen Quadern gefügten Bögen. Die Basis der Halbsäule, welche die Ansätze der Quergurte und der Schildbögen trug, war zerstört und ihr Kapitäl verstümmelt. Das Äussere war durch einen Mantel verdeckt, nach dessen Entfernung sich zeigte, dass die Bögen schon früher ausgemauert worden waren. Diese Füllung war weiss verputzt und gegen den Kreuzgarten mit einer schwarzen Borde bemalt, die ein äusserer Perlsaum von gleicher Farbe umgab. Dieser Zierat dürfte im XVI. Jahrhundert gemalt worden sein. Die Brüstung war gegen den Kreuzgarten glatt, der innere Sockel wie der im Nordflügel gebildet.

[58]) Joh. Heinrich Hottinger, Speculum helvetico-tigurinum, Tiguri 1665 schreibt pag. 205: „Mechtildis de Wunenberg peristylium (quod nostra ætate pene collapsum restauratum jam videmus) exstruxit" und Johann Jakob Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten. Vorrede zu III. Teil Bd. IV. „wegen schadhafften Steinwerks

im Frühling An. Chr. 1661 (lies 1660) beyseits kommen". Unrichtig giebt G. v. Wyss, Abtei, Erklärung der Kupfertafel II nach der ersten Ausgabe von Vögelins altem Zürich als Datum des Abbruchs das Jahr 1617 an.

[59]) Das Nähere über diesen Bau bei Vögelin S. 537 u. f.

[60]) Beginn des Abbruches mit Schleifung des romanischen Nordflügels am 30. März 1898, im August fiel als letzter Teil der Ostflügel des Kreuzganges samt dem darüber befindlichen Archivgebäude.

[61]) Beide Grabsteine wurden 1879 beim Abbruch des „neuen Zuchthofes", der eine als Teil eines Schornsteines gefunden. Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1879, S. 951 und Vögelin S. 552.

[62]) Das bartlose Gesicht (Fig. 38) zeigte an den Wangen, Lippen und Augenlidern rote Bemalung.

[63]) über dem Scheitel des zweitletzten östlichen Bogens.

[64]) Vögelin S. 541. Ein wirkliches Archiv sind auch die Mauern dieses Stockes gewesen. Es wurden beim Abbruche in der letzten Juliwoche gefunden von mutmasslich karolingischen Resten die eines Palmettenkapitäls (Fig. 23) und schwarz und weiss gewürfelte Mosaikfragmente (Seite 46 oben); vom Kreuzgang herrührend Bogenteile, Wandsäulen, Basen und das spitzgiebelige Kastenrelief eines Zwischenpfeilers (Fig. 30), endlich das mit zwei Adlern geschmückte Kapitäl eines Halbsäulchens (Taf. XI), das, von dem Kreuzgang herrührend, in der Westwand vermauert vorgefunden wurde.

[65]) l. c. 540

[66]) v. Wyss, Abtei S. 67. Beilagen No. 104. Die verschiedenen Bemerkungen zählt Vögelin S. 542 auf.

[67]) Vgl. voriges Heft S. 23.

[68]) v. Wyss, Beil. No. 264 und 296.

[69]) Vgl. Taf. III des vorigen Heftes.

[70]) Diese Fenstersäule wurde beim Abbruche des Erdgeschosses in der Ostwand vor der Scheidemauer zwischen den Räumen No. 20 und 21 (Taf. II) und an gleicher Stelle unter dem Boden eine romanische Basis gefunden.

[71]) so noch von Vögelin S. 534.

[72]) Zürcher Urk.-B. III. No. 953.

[73]) Dieses Doppelfenster befindet sich jetzt an der Hinterwand des romanischen Korridores, der zur Linken der Eintretenden den Durchgang vom Stadthausquai nach dem Kreuzganghöfchen begleitet.

[74]) Plan Taf. II gegenüber der Ziffer 16.

[75]) An seiner Stelle ist nachmals eine Thüre ausgebrochen und diese zuletzt bis auf eine Gitterlucke vermauert worden.

[76]) Vielleicht hatte zu diesen eine attische Basis mit Eckknollen und einem oberen Durchmesser von 24 cm gehört, die beim Abbruche gefundeu worden ist (Fig. 33).

[77]) Vgl. die Rechnungsauszüge im Anhang des voriges Heftes S. 27 u. f.

[78]) Der dritte Stock ist das 1786 aufgebaute Archiv gewesen.

[79]) Unrichtig gewiss ist diese Scheidewand auf dem Grundrisse Taf. II als spätere Zuthat tingiert.

[80]) Beide Haupträume waren mit rohen Balkendielen, der Gang mit einer modernen Gipsdiele bedeckt

[81]) Diese Fensterchen sind jetzt über den romanischen Kreuzgangflügeln zu Seiten der Passage angebracht, die vom Stadthausquai in das Kreuzganghöfchen führt.

[82]) Zürcher Urk.-B. Bd. I. No. 409.

[83]) Taf. 25 und 27 der neuen Ausgabe von Sal. Vögelin. 1874.

[84]) Taf. I des vorigen Heftes.

[85]) Schon Vögelin S. 550 Note 10 hat auf das Unzutreffende dieses Rekonstruktionsversuches hingewiesen.

[86]) v. Wyss I, Anmerkungen S. 22, Note 97.

[87]) v. Wyss. Urk. No. 48. Zürcher Urk.-B. I No. 329.

[88]) v. Wyss Urk. No. 410. Nüscheler, Gotteshäuser III, S. 368. Vögelin S. 534. Note 4.

[89]) Vögelin S. 535.

[90]) Voriges Heft S. 31.

[91]) Vögelin S. 535. — Bullinger, Tiguriner XI, Kap. 10.

[92]) Vögelin l. c.